

Thriller

Schwarze Dame

Andreas Gruber

FESTA

*für Günter,
hier ist endlich der Thriller,
auf den du so lange gewartet hast*

1. Auflage November 2007
Eine Festa Originalausgabe
© dieser Ausgabe 2007 by Festa Verlag, Leipzig
Lektorat: Malte S. Sembten
Titelbild: Michael Carlucci
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-072-2

Ich kenne keine Stadt, die wie Prag, wenn man in ihr wohnt und mit ihr geistig verwittert ist, einen so oft und in so merkwürdig zauberhafter Art lockt, die Orte ihrer Vergangenheit aufzusuchen. Es ist, als riefen die Toten die Lebenden bis an die Stellen, wo sie einst ihr Dasein verbracht, um uns zuzuraunen, dass Prag nicht umsonst den Namen die Schwelle führt – dass es in Wirklichkeit eine Schwelle zwischen Diesseits und Jenseits ist, eine Schwelle, viel schmaler als an anderen Orten.

Gustav Meyrink

PROLOG

Wiener Innenstadt, Freitagabend. Die übliche Rushhour. Abgaswolken standen in der Luft, das Blech wälzte sich wie zähe Lava durch die Straßen. Offenbar wollten alle zur gleichen Zeit nach Hause. Mit Ausnahme von Peter Hogart.

Sein Job begann erst jetzt. Die meisten Firmenvorstände scheuten sich nicht, ihn kurz vor Wochenendbeginn zu engagieren. Während andere ihre Freizeit genossen, sollte er sich durch Aktenberge ackern, um bereits am Montagmorgen die ersten Ergebnisse zu liefern. Meistens traf das auch zu. Immerhin tat er alles für seinen Job. Privatleben gab es im Moment ohnehin keines für ihn, doch das musste er seinen Auftraggebern nicht unbedingt auf die Nase binden – außerdem konnte er manchen Kunden die Wochenendarbeit doppelt verrechnen.

Hogart scherte aus der Autokolonne und zwängte den Skoda in eine Seitengasse des Donaufufers. Der mächtige Glasturm am Ende der darauf folgenden Allee hätte glatt einem Entwurf von Daniel Swarovski entstammen können. In den blau getönten Scheiben, die durch die Baumwipfel blitzten, spiegelte sich die Abendsonne. Träge beobachtet von den Linsen der Überwachungskameras, lenkte Hogart den Wagen auf den Besucherparkplatz vor dem Bürogebäude. Der Motor erstarb, Duke Ellington verstummte im Radio. Als Hogart ausstieg, riss ihm der Wind beinahe die Autotür aus der Hand. Laub wirbelte ins Wageninnere. Ein Blick zum Horizont, und Hogarts Laune sank in den Keller. Einer der letzten schönen Sommertage ging zu Ende. Soeben schob sich eine schwarze Wolkenfront vor die Sonne. Als Kind hatte er die Herbstgewitter geliebt und mit dem Fahrrad weite Strecken in Kauf genommen, nur um durch die tiefsten Pfützen zu rasen. Doch seit er vierzig geworden war, hasste er Regenwetter. Sobald das Klima feucht wurde, begann seine Hüfte zu schmerzen.

Hogart warf sich das Sakko über die Schulter, lief die Marmortreppe zur gläsernen Drehtür hinauf und schlüpfte in die Eingangshalle, bevor die ersten Tropfen fielen. In den elf Etagen

über ihm befand sich die Wiener Zweigstelle des internationalen Versicherungsriesen Medeen & Lloyd. Hier wurden keine gewöhnlichen Haushaltspolice abgeschlossen, sondern Millionenwerte versichert: Rennpferde, Diamanten, Oldtimer, barocke Gemälde, Güterzüge, Fluglinien und ganze Öltankerflotten. Dazu offerierte das Unternehmen Serviceleistungen, deren Liste länger war als das Wiener Branchenverzeichnis. Mit weltweit über zweihundert Vertriebsbüros und zwei Milliarden Euro Jahresumsatz zählte Medeen & Lloyd zu den Branchenriesen. Hogart kannte die Zahlen. Er hatte schon mehrfach für Medeen & Lloyd gearbeitet und stand in regelmäßigem Kontakt mit den Außendienstmitarbeitern.

Diesmal allerdings hatte ihn Kommerzialrat Rast, der Vorstandsdirektor und Geschäftsführer der Wiener Zweigstelle, persönlich in die Chefetage gebeten. Was auf den ersten Blick beeindruckend klang, konnte sich genauso gut als bedeutungslos erweisen. Immerhin war Hogarts Vater ein guter Freund von Rast gewesen. Somit war bei diesem Besuch alles möglich, von einem neuen Auftrag bis zum Aufwärmen alter Erinnerungen.

Die Besucherkarte an die Brust geheftet, verließ Hogart in der elften Etage den Fahrstuhl. Die trockene Luft kratzte wie Sandpapier in seinem Hals. In dem Gebäude roch es nach Kunststoff und den Fasern des grässlich-roten Teppichs, der sich endlos durch die Gänge wand. Kaum hatte sich die Lifttür geschlossen, flog vor Hogart eine Bürotür auf, und Helmut Rast trat in den Korridor. Wie immer trug der hochgewachsene Mann mit dem dünn gesäten Haarkranz und der Statur einer Vogelscheuche einen der feinsten Anzüge, den Hogart je gesehen hatte. Doch an diesem Nachmittag wirkte der alte Gentleman noch betagter als sonst. Die Tränensäcke unter den Augen waren gerötet, und die Hände – von Altersflecken übersät – so knorrig wie Wurzelholz. Sorgenfalten durchzogen sein Gesicht, aber der Mann sträubte sich beharrlich, von der Chefetage in die Rente zu wechseln. Er brauchte die Firma, seine Untergebenen und die Aufsichtsratssitzungen wie ein alter Dampfkessel die Kohlen.

»Hallo, Junge. Schön dich zu sehen«, knarrte Rast.

Hogart wollte ihm die Hand reichen, doch Rast legte ihm den Arm um die Schulter.

»Schicker Anzug«, sagte Hogart. »Gut siehst du darin aus.«

»Sei still, ich hasse es, belogen zu werden«, presste Rast in seiner typisch mürrischen Art hervor. »Hast du einmal so viele Jahre wie ich auf dem Buckel, plagen dich Gicht, müde Knochen, morsche Gelenke und Hämorrhoiden so groß wie Orangen.« Er ballte die Hand zur Faust. »Du dankst Gott, wenn du den Tag mit einem schmerzfreien Stuhlgang beginnst. Doch das alles ist im Moment nebensächlich. Wir haben schlimmere Probleme am Hals. Später mehr darüber.« Rast packte ihn an der Schulter. »Aber du siehst gut aus, Junge! Groß und kräftig, wie dein Vater.«

Ständig wurde Hogart mit seinem Vater verglichen, der bereits seit sechs Jahren tot war. Hogart konnte sich noch lebhaft an die Sätze erinnern, die Rast auf der Beerdigung zu ihm gesagt hatte. *Zeit seines Lebens hat dein Vater versucht, sich raufzuarbeiten, doch er hatte einfach nicht den richtigen Riecher. Er war zu ehrlich für diese Welt und hat sich zu oft von seinen Partnern, diesen Aasgeiern, übers Ohr hauen lassen.*

Hogarts Vater war tatsächlich ein fescher Kerl gewesen, und möglicherweise hatte der Sohn dieses Aussehen geerbt. Aber mit den grauen Schläfen, die sein schwarzes Haar jeden Morgen ein Stück mehr verdrängten, sah Hogart alles andere als jung geblieben aus. Er halste sich zu viel Arbeit auf und drosselte sein Privatleben auf ein Minimum. Die wenigen Male im Jahr, wenn er seine Mutter besuchte, Flohmärkte durchstöberte, auf Kurzfilmfestivals ging oder sich mit Kurt, seinem jüngeren Bruder, und dessen Tochter zum Abendessen verabredete, ließen sich an den Fingern einer Hand abzählen. Ebenso gut konnte er auch noch den Rest seines Privatlebens aufgeben; niemand würde es bemerken. Seine Arbeitswut war nichts weiter als ein Schutzmechanismus, um Eva zu vergessen – er wusste das besser als jeder andere.

Doch wie konnte man Eva vergessen? Sie hatte ihn wegen eines Geschäftsführers von Coca Cola verlassen – einen um fünf Jahre älteren grauhaarigen Mann im Nadelstreif. Der Grund lag auf der Hand. Sie hatte sich ständig wegen des Krempels aufgeregt, den Hogart regelmäßig von den Tauschbörsen heimbrachte und damit die Wohnung verstopfte. Immer wieder hatte er Besserung versprochen. Aber er konnte einfach nicht anders – dieser Zwang steckte nun mal in ihm. Vielleicht hatte Eva auch nie verkräftet, dass seine körperlichen Schmerzen einen missmutigen Zyniker

aus ihm machten. Durch sein kürzeres rechtes Bein lag seine Hüfte schief. Wenn man genau hinsah, merkte man, dass er leicht hinkte. An kalten verregneten Tagen quälte ihn das Ziehen in der Wirbelsäule mehr, an sonnigen Tagen weniger. Die Ärzte prophezeiten ihm schon seit Jahren, dass sich die Schmerzen verschlimmern würden, doch solange er tägliche seine Runde durch den Wienerwald joggte, hielt er sie in Schach.

Aber trotz seines Zynismus hatte er Eva stets zum Lächeln bringen können, was *Mister Coca Cola* nicht gelang. Aber wenn er darüber nachdachte, musste er sich eingestehen, dass das schon alles war, was er besser konnte. Vielleicht war ihre Beziehung auch gescheitert, weil er Eva nie den Heiratsantrag gemacht hatte, mit dem *Mister Management* nicht einmal einen Monat lang gewartet hatte. Seit der Trennung war Hogart allein, und der Vergleich mit einem hinkenden Zyniker traf mehr denn je auf ihn zu: harmlos, aber trotzdem bissig – was ihm bei der Ausübung seines Berufs ganz nützlich war.

Er war ein Freelancer, wie man es heutzutage nannte, doch er selbst bezeichnete sich als Versicherungsdetektiv. Das klang bodenständiger. Manchmal untersuchte er Einbrüche oder angebliche Autodiebstähle, doch meist übernahm er größere Aufträge wie Personenumfälle, die manchmal sogar bis zum Totschlag reichten. Egal, worum es ging – jeder Versicherungsschwindler glaubte, die perfekte Masche für den absolut glaubwürdigen Betrug gefunden zu haben, doch fast immer machten sie einen Fehler. Hogarts Job bestand darin, diesen Fehler aufzuspüren – und er war gut darin. Da er stets die Konkurrenzklausele aus seinen Verträgen strich, arbeitete er für mehrere Versicherungen gleichzeitig, und ausgerechnet die kleinen Firmen zahlten termingerechter als die großen Konzerne. Medeen & Lloyd war so ein säumig zahlender Konzern, und dabei half ihm nicht einmal, dass er den Vorstandsdirektor persönlich kannte.

Rast hielt vor einer gepolsterten Bürotür. »Ist dein Tschechisch immer noch so gut wie früher?«

»Ich bin aus der Übung, warum?«

»Wirst du gleich erfahren.« Rast öffnete die Tür und ließ ihm den Vortritt.

Das Besprechungszimmer wurde von dem wolkenverhangenen

Sonnenuntergang in ein düsteres Zwielicht getaucht. Vor dem Fenster standen zwei Männer, ein Hüne mit Schultern so breit wie ein Schrank und ein Zwerg mit einem glänzenden Seitenscheitel.

»Peter, ich möchte dich zwei Herren vorstellen. Magister Kohlschmied, der Leiter unserer Außendienstabteilung, und Walter Sedlack, unser Sicherheitsbeamter im Haus.«

Kohlschmied, der Kleinere von beiden, trat als Erster vor. Hogart schätzte ihn auf Mitte vierzig. Er trug einen Nadelstreifenanzug, besaß einen kräftigen Händedruck und wirkte trotz seiner Größe selbstbewusster als so mancher Vertreter, den Hogart bisher kennengelernt hatte. Allerdings war Hogart in den letzten zwanzig Jahren niemandem mit so viel Pomade im Haar begegnet. Es passte nicht zu Kohlschmieds übrigem professionellen Auftreten; vielleicht beschäftigte er einfach nur den falschen Stylingberater.

Wie als Kontrastprogramm trug der Sicherheitsbeamte eine Anzughose mit breitem Gürtel zu einem schlichten schwarzen Polo-shirt. Seine Unterarme waren ebenso gebräunt wie die Kopfhaut unter der Stoppelfrisur. Sedlack ließ die Arme vor der voluminösen Brust verschränkt. Seine markanten Gesichtszüge, die schmale rahmenlose Brille und der breite Mund erinnerten Hogart an das Aussehen eines Haifisches. Warum stellten Geschäftsführer in Sicherheitsangelegenheiten bloß immer solche Kerle ein? Das Raubtier machte sich erst gar nicht die Mühe, Hogart die Hand zu geben, was ihn nicht weiter verwunderte. Hogart war es gewohnt, dass Sicherheitsleute alle anderen in ihrer Umgebung ignorierten. Höflichkeit gehörte niemals zu ihrem Repertoire.

Nachdem Rast in einem Ledersessel am Kopfende des langen Konferenztisches Platz genommen hatte, setzten sich Kohlschmied und Hogart an die beiden Längsseiten einander gegenüber. Der Tisch war viel zu groß für die kleine Runde. Auf der spiegelnden Tischplatte befanden sich nur Kaffeegeschirr, einige Mappen und ein Diktafon. Der Hai blieb indessen mit verschränkten Armen vor dem Fenster stehen.

Während die Männer Hogart beobachteten, ohne ein Wort zu sagen, leerte er seine Sakkotaschen aus und legte Autoschlüssel, Handy und Zigaretten vor sich auf den Tisch. Es war ein Tick von ihm. Er hasste es, mit vollen Taschen in einer Unterredung zu sitzen.

Wie zu Beginn aller wichtigen Besprechungen blieb die Stimmung zunächst angespannt. Niemand bot Hogart Kaffee an, niemand führte Small Talk über das Wetter, niemand machte einen Scherz, um die Atmosphäre aufzulockern. Man konnte glauben, mitten in einen Streit geplatzt zu sein. Vielleicht wussten die beiden Männer nicht, dass Hogart bereits für Medeen & Lloyd gearbeitet hatte, und sein Besuch wirkte auf sie, als ver helfe Rast einem abgebrannten Bekannten zu einem Job. Wie auch immer – da er auch ohne Protektion gut leben konnte, würde er sich erst einmal anhören, was sie zu sagen hatten und abwägen, ob ihn der Fall interessierte und überhaupt eine Erfolgchance bestand. Jedenfalls war es dringend notwendig, dass Rast das Eis zwischen ihnen brach, damit die Stimmung nicht vollends gefror. Doch als Rast den Mund aufmachte, wurde alles noch schlimmer. Er lächelte schief zu Kohlschmied hin, dann strahlte er Hogart an, dass man Bauchschmerzen davon bekam.

»Wie Sie wissen, ist Peter Hogart für seine Ausdauer bekannt. Er hat sein Handwerk von der Pike auf gelernt und besitzt jahrelange Erfahrung in unserem Geschäft. Er ist clever und kennt sämtliche Tricks der Branche, nicht wahr?« Er räusperte sich. »Soviel ich weiß, haben auch wir ihn schon mehrmals für besonders knifflige Fälle engagiert.«

Kohlschmied trommelte mit den Fingern auf einer Aktenmappe, als hätte er derartige Vorschusslorbeeren befürchtet. Hogart konnte sich denken, welche Skepsis gerade in ihm hochkam. Er blickte erst gar nicht zu dem Hai hin. Nun stand Hogart vor den beiden nicht nur als Protektionsliebkind des Chefs, sondern auch als eingebildeter Klugscheißer da – und das, obwohl er noch nicht einmal den Mund aufgemacht hatte. Was für ein gelungener Start! Am liebsten wäre er aufgestanden und gegangen.

Rast lehnte sich in seinem Lederstuhl zurück, womit die Vorstellung beendet war.

Während Kohlschmied begann, den Fall zu erläutern, schenkte sich Hogart selbst eine Tasse Kaffee ein. Obwohl er das Gebräu immer schwarz und ohne Zucker trank, rührte er, solange er jemandem zuhörte, mit einem Löffel in der Tasse. Den Strudel zu fixieren hielt seine Gedanken in Bewegung. Dabei handelte es sich nur um einen weiteren Tick, ebenso wie die blöde Ange-

wohnheit, dass er seit der Trennung von Eva nie Coca Cola, sondern Pepsi trank.

Kohlschmied sah ihn an. »Sagt Ihnen der Name Oktavian Wenzel etwas?«

Hogart schüttelte den Kopf.

»Wenzel wurde 1599 in der Prager Altstadt geboren. Bereits mit neunzehn Jahren reiste er nach Belgien, wo er in die Antwerpener Malergilde aufgenommen wurde und unter anderem für Rubens arbeitete. Nach Aufhalten in England und Italien überschüttete man Wenzel bei seiner Rückkehr in Prag mit Aufträgen. Fortan nannte er sich nur noch Oktavian. Er wurde der größte böhmische Maler seiner Zeit, und obwohl er bereits im Alter von 42 Jahren starb, hinterließ er ein enormes Gesamtwerk. Heute zählen seine Ölgemälde neben jenen von Rembrandt, Rubens und van Dyck zu den schönsten Exponaten des Barocks. Uns geht es um dreizehn Ölporträts, die Oktavian während seiner Antwerpener Periode schuf, und zwar jene von Jesus Christus und seinen Aposteln. Bis zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts war diese Gemäldeserie stets vereint, im Privatbesitz verschiedener, zunächst niederländischer, später italienischer Sammler. Doch 1911 brach der Münchner Kunsthändler Julius Köhler diese fast 300-jährige Tradition, indem er die Sammlung erwarb und stückweise verkaufte. Heute sind diese Gemälde – unter Kunstkennern als die Köhler-Serie bekannt – weltweit verstreut und in den Museen von Dresden, Brüssel, Berlin und Florenz ausgestellt.«

Kohlschmied legte eine Pause ein. Irritiert betrachtete er Hogarts Kaffectasse. »Könnten Sie mit dem Geklimper aufhören?«

Ohne ein Wort zu sagen nahm Hogart den Löffel aus der Tasse und nippte an dem Kaffee. Das Gebräu schmeckte nach Abwaschwasser und war mit Abstand der schlechteste Aufguss, den er je getrunken hatte. Angewidert schob er die Tasse zur Seite.

Kohlschmied hob eine Braue. »Haben Sie bisher Fragen?«

»Würden Sie mir das Wasser reichen?«

Verunsichert schob Kohlschmied eine der Flaschen und ein Glas zu ihm hin. »Sonst noch Fragen?«

Hogart schüttelte den Kopf. Bedächtig ließ er den Sprudel ins Glas schäumen. Kunst war keines seiner Spezialgebiete. Meist wurde er von Versicherungen engagiert, wenn sich jemand mit

einer Schleifmaschine die Hand abgeschnitten hatte, um die Versicherungssumme zu kassieren, gelegentlich auch von Rechtsanwältin, um zu prüfen, ob jemand seine Frau betrog. Doch Oktavian und barocke Gemälde? Er konnte kaum eine Kinderzeichnung von moderner Kunst unterscheiden.

»In knapp drei Monaten jährt sich Oktavians 365. Todestag«, fuhr Kohlschmied fort. »Aus diesem Anlass gibt es eine weltweit einzigartige Ausstellung seiner Werke, die bis zum 15. Dezember dauert. Zu diesem Zweck wurden die dreizehn Gemälde der Köhler-Serie zum ersten Mal seit knapp hundert Jahren wieder vereint, um sie in der Prager Nationalgalerie zu präsentieren.«

Prag! Deshalb hatte Rast ihn gefragt, ob er tschechisch sprach.

Kohlschmied reichte Hogart einen Hochglanzprospekt, der sich dreimal aufklappen ließ. Darauf war ein Gemäldezyklus zu sehen. Der *Bußfertige Apostel Petrus* stammte aus der Eremitage in St. Petersburg, *Simon* aus dem Getty Museum in Los Angeles, je ein Porträt aus der Galleria Pitti in Florenz, der Augustinerkirche in Antwerpen und den Musées Royaux des Beaux-Arts aus Brüssel, las Hogart in den klein gedruckten Fußnoten des Prospekts. *Jesus* und der *Heilige Thomas* kamen aus dem Besitz des Earls Spencer von Althorp aus Northamptonshire, zwei weitere Gemälde jeweils von der Dresdener Galerie und dem Staatlichen Museum zu Berlin.

Kohlschmied reckte sich über den Tisch, um mit dem Kugelschreiber auf zwei Abbildungen zu deuten. »Die beiden Apostel *Bartholomäus* und *Judas Thaddäus* wurden aus dem Kunsthistorischen Museum Wien nach Prag geflogen – die beiden schönsten Exponate, wenn ich mir dieses Urteil erlauben darf. Allein die Organisation, diese Sammlung zu vervollständigen, nahm drei Jahre in Anspruch.«

Hogart betrachtete Jesus und die Apostel. Selbst auf den kleinen Abbildungen sahen die Gemälde aus, als würden die Männer leben. Der Charakter jedes Einzelnen von ihnen wurde durch ungebändigtes Haar, einen wilden Bart, eine tief gefurchte Stirn und ausdrucksstarke Gesichtszüge dargestellt, die ihre Zweifel, Ängste und Sehnsüchte widerspiegeln. Beinahe wirkten ihre intensiven Blicke wie jene von Zeugen eines kargen und trostlosen Zeitalters, in das sich Hogart zurückversetzt fühlte.

»Beeindruckend.«

»Nicht dass Sie enttäuscht sind, die Gemälde sind etwa sechzig mal siebenzig Zentimeter groß und damit nur eine Spur größer als die *Mona Lisa*.«

»Ich bin nicht enttäuscht«, versicherte Hogart. »Wann komme ich ins Spiel?« Bisher hatte er sich keine Notizen gemacht. Er wusste noch nicht mal, welche Richtung die Geschichte nehmen würde.

Kohlschmied schlang die Finger ineinander. »Haben Sie von dem schrecklichen Brand in der Prager Nationalgalerie gehört, bei dem dreizehn Gemälde vernichtet wurden?«

Vor einem Monat hatte er so etwas aufgeschnappt, aber nicht weiter über die Medien mitverfolgt. Er nickte abwartend.

»Die beiden Gemälde des Kunsthistorischen Museums sind bei uns versichert, sieben bei unserer Londoner Zentrale, die anderen vier bei Hapag-Lloyd, Marsh & McLennan, Wells Fargo und der Aon Service Group. Wir haben den Fall übernommen, da unsere Zweigstelle der Grenze zu Osteuropa am nächsten liegt.«

Kohlschmied lehnte sich zurück. »Wir haben acht angestellte Versicherungsdetektive im Haus, jeweils einen Brandexperten und weitere Spezialisten für Antiquitäten, Einbruch, Wasser-, Transportschäden und so weiter. Alexandra Schelling war unsere Kunstexpertin und zugleich Brandsachverständige.«

War? In Hogarts Kopf schrillten die Alarmglocken.

»Sie ist vor vier Wochen nach Prag gereist, um den Fall zu untersuchen. Unfallprotokoll der tschechischen Polizei, Schadensmeldung der Nationalgalerie, Bericht der Feuerwehr – das gesamte Programm.«

»Ich bin weder Gemälde- noch Brandexperte«, unterbrach ihn Hogart.

»Das musst du auch nicht sein«, knarrte Rasts Stimme aus dem Hintergrund.

Kohlschmied beugte sich nach vorne. »Schellings Gutachten fiel positiv aus. Das bedeutet, bei dem Feuer wurden andere Bilder zerstört, Fälschungen. Jedenfalls sind *nicht* die Originale verbrannt, aber wir wissen nicht, wo sie sich befinden und wer den Betrug inszeniert hat.«

Er nahm das Diktafon. »Ich spiele Ihnen das letzte Telefonat von Alexandra Schelling vor. Sie rief vor drei Wochen, am

Donnerstag, den 31. August, kurz nach 19.00 Uhr hier an, doch zu dieser Zeit war niemand mehr in den Büros. Sie hinterließ uns folgende Nachricht auf dem Anrufbeantworter.«

Der Einschaltknopf des Gerätes klickte.

»Hallo, Marga, hier spricht Schelling ...«

Hogart lehnte sich zurück und lauschte der angenehmen Frauenstimme.

»... ich kann weder Rast noch Kohlschmied auf dem Handy erreichen, werde es aber in einer Stunde noch einmal versuchen. Die gute Nachricht: Der Fall ist gelöst. Es war ein hartes Stück Arbeit, die entsprechenden Unterlagen und Hinweise zu finden. Fakt ist: Wir müssen die Versicherungssumme nicht – ich wiederhole – *nicht* bezahlen! Die verbrannten Gemälde sind Fälschungen.«

Das Klappern von Stöckelschuhen auf einem Fliesenboden war kaum zu überhören. Hogart stellte sich vor, wie Schelling ihr Handy ans Ohr presste. Das Gemurmel im Hintergrund sowie ein kurzes Läuten erinnerten ihn an die Geräusche einer Hotellobby.

»Aber jetzt zur schlechten Nachricht: So wie die Dinge im Moment liegen, kann ich die Prager Kripo nicht in die Ermittlungen einbeziehen – Details folgen später. Sobald ich wieder in Wien bin, übergebe ich meine Unterlagen unserer Rechtsabteilung. Mit etwas Glück kommen wir binnen vierundzwanzig Stunden an die Originalgemälde heran. Mein Flug geht noch heute Abend. Wir sehen uns morgen im Büro.«

Die Verbindung endete. Eine Sekunde später hörte man das automatische Klicken des Anrufbeantworters.

»Weshalb konnte sie die tschechische Polizei nicht einschalten?«, fragte Hogart nach einer Weile.

Kohlschmied nahm die Kassette aus dem Tonband. »Wissen wir nicht.«

»Wer profitiert von dem Versicherungsschwindel? Das Kunsthistorische Museum Wien, die anderen Museen?«

Kohlschmied lächelte milde, als habe er es mit einem vollkommenen Kulturversager zu tun. »Falls ein Ölgemälde aus dem siebzehnten Jahrhundert bei einem Brand zerstört wird, profitiert *kein* Museum, egal wie hoch die Versicherungssumme ist, glauben Sie mir. Die beiden Gemälde des Kunsthistorischen Museums waren sogar unterversichert, der Gesamtwert betrug sieben

Millionen Euro je Stück. Außerdem pflegen wir gute Kontakte zu Generaldirektor Dr. Wilhelm Eschenbach, der über jeden Verdacht erhaben ist. Es muss also jemand anders dahinterstecken. Alexandra Schelling war demjenigen auf der Spur, leider hat sie uns keinen Hinweis hinterlassen – und zu ihrem angekündigten zweiten Anruf ist es nie gekommen.«

»Klingt so, als hätte sie den Fall längst aufgeklärt. Weshalb brauchen Sie mich?« Obwohl Hogart die Antwort bereits kannte, wollte er es aus Kohlschmieds Mund hören.

Da meldete sich der Hai zu Wort. »Alexandra Schelling buchte einen Flug von Prag-Ruzyně nach Wien-Schwechat. An diesem Abend startete die Maschine der Austrian Airlines pünktlich um 21.55 Uhr. Schelling checkte aber nicht ein und kam auch nie in Wien an. Wir haben also ein Zeitfenster von knapp drei Stunden, in dem sie mit ihren Unterlagen verschwand.«

»Jemand hatte seine Finger im Spiel. Hier geht es immerhin um dreizehn barocke Ölgemälde von unbezahlbarem Wert«, schaltete sich Kohlschmied wieder in das Gespräch ein.

»Im Grunde genommen ist Schellings Verschwinden ein Fall für das Bundeskriminalamt«, erklärte Hogart.

»Ach! Was Sie nicht sagen!« Die Stimme des Hais triefte förmlich vor Ablehnung, die er Hogart gegenüber von Minute zu Minute mehr offenbarte.

Betont langsam, wie um die gereizte Stimmung zu entschärfen, sprach Kohlschmied weiter: »Nachdem Schelling aus Prag nicht mehr zurückkam, erstellte ihre Mutter eine Vermisstenanzeige. Das Bundeskriminalamt in Wien nahm den Auslandsschriftverkehr mit der Prager Kripo auf, doch es kam keine Antwort. Nach mehrmaligen Telefonaten und unzähligen E-Mails und Faxsendungen, die ebenfalls nichts brachten, wurde eine Auslandsreise für zwei Wiener Kripobeamte genehmigt, um den Fall Alexandra Schelling zu überprüfen. Doch sie kehrten ohne Ergebnisse zurück. Ich unterstelle niemandem, er habe nicht tief genug gegraben, doch als wir beim Bundeskriminalamt anfragten, erhielten wir zur Antwort, die Kripo verfüge nicht über unbegrenztes Budget, und da es keine Leiche gebe und wichtigere Fälle vorlägen, könne in dieser Sache vorerst nichts weiter unternommen werden.«

Kohlschmied machte eine Pause. »Das war vor drei Tagen.«

»Was hat Schellings Mutter in der Zwischenzeit unternommen?«, hakte Hogart nach.

»Nachdem auch sie bei den Behörden nichts erreicht hatte, wollte sie einen Privatdetektiv engagieren, doch niemand war bereit, den Fall in Prag zu übernehmen.«

»Günter Kiesmeier«, schlug Hogart vor.

»Hat abgelehnt!« Der Hai fletschte die Zähne.

Kohlschmied räusperte sich. »Ich gebe es nur ungern zu, aber wir treten seit Wochen auf der Stelle, brauchen aber dringend eine Entscheidung, ob wir zahlen müssen oder nicht. Daher können wir die Sache nur noch selbst zu Ende bringen. Wenn Sie den Fall übernehmen, lautet Ihr Auftrag, Alexandra Schelling zu finden. Nur sie weiß, wo sich die Originalgemälde befinden.«

Kohlschmied zog einige hochglänzende Farbausdrucke aus der Mappe hervor. »Das ist sie. Aufgenommen am Tag ihrer Abreise von den Kameras in der Empfangshalle und auf unserem Parkplatz.«

Hogart betrachtete die erstaunlich scharfen Fotos. Das Aussehen der Frau passte zu der Stimme, die er von dem Diktafon kannte. Er schätzte ihr Alter auf etwa vierzig Jahre. Sie war groß. Mit dem ernststen Blick, den langen Wimpern und schulterlangen schwarzen Haaren strahlte sie das Selbstbewusstsein einer Karrierefrau aus, die ihr Leben lang nichts anderes getan hatte, als von einem Meeting zum nächsten die Erfolgsleiter zu erklimmen. Keine Kinder, ledig, ein Apartment in der Wiener Innenstadt, vermutete Hogart. Sie trug einen cremefarbenen Hosenanzug, wobei die Schulterpolster des Blazers ihre tolle Figur betonten – direkt beängstigend. Auf einem weiteren Foto stieg sie gerade in ein Taxi, während der Chauffeur ihren roten Trolley im Kofferraum verstaute.

Kohlschmied nickte. »Alexandra Schelling ist unsere einzige Außendienstmitarbeiterin ohne Führerschein. Sie reist mit dem Flugzeug und fährt sämtliche Strecken mit dem Taxi.«

Normalerweise bekam man ohne Führerschein keinen Job im Außendienst. Aber wenn die Konzernleitung das bezahlte, warum nicht, dachte Hogart. Das war nicht seine Sache.

Er studierte das letzte Foto, das Schelling in einer Großaufnahme zeigte. Deutlich zu erkennen: ihre dezent überschminkten Falten unter den Augen. Auffällig erschien ihm der doppelte

Windsorknoten ihrer roten Damenkrawatte, passend zur Farbe des Trolleys. Der Knoten fiel ihm nur deshalb auf, weil er selbst bloß diese eine Bindetechnik beherrschte. Bevor er sich als Versicherungsdetektiv selbstständig gemacht hatte, war er als Sachbearbeiter und Vertreter in diversen Branchen beschäftigt gewesen, unter anderem als Versicherungsberater für Großkunden, wo es üblich war, steife Hemden mit weitem Kragen und der dazu passenden Krawatte zu tragen. Doch diese Zeiten waren zum Glück vorbei.

Hogart schob die Fotos zusammen. »Ich bin offen zu Ihnen. Ist eine Frau in einer fremden Stadt seit drei Wochen spurlos verschwunden, ist die Wahrscheinlichkeit, sie lebend zu finden, gleich Null.«

Aus dem Augenwinkel sah er Rast zusammenzucken.

»Es tut mir leid, aber das ist die Wahrheit.«

Während eine Sekretärin frischen Kaffee brachte und die Deckenbeleuchtung einschaltete, da es draußen zu dämmern begann, herrschte eine eisige Stille im Büro. Als die Frau das Zimmer verließ, zog Kohlschmied einige Blätter aus seiner unerschöpflichen Mappe.

»Wir haben folgenden Vertrag für Sie vorbereitet.«

»Haben Sie mir nicht zugehört?« Hogart beugte sich nach vorne. »Ich sagte doch ...«

»Unser Standardmodell für externe Berater beinhaltet eine Pauschale von achthundert Euro pro Tag, zuzüglich Tagesdiäten und Wochenendzuschlag«, fuhr Kohlschmied unbeirrt fort. »Die Kosten für Leihwagen und Unterkunft übernehmen wir. Ihr Flug ist für morgen Früh gebucht. Sie haben vier Tage Zeit, bis Dienstagabend, danach muss der Vorstand eine Entscheidung über die Auszahlung der Versicherungssumme treffen.« Er schob den Vertrag über den Tisch. »Wir haben Ihnen ein Zimmer im *Hotel Ventana* in der Prager Altstadt reserviert – dasselbe Hotel, in dem Alexandra Schelling logierte. Sie bekommen einen Leihwagen, Euroschecks, vierundsechzigtausend tschechische Kronen und eine Akontozahlung über zweitausend Euro in bar.«

Kohlschmied zückte zwei Geldbündel aus einem Kuvert. Die tschechischen Scheine waren abgegriffen und speckig, die Euronoten druckfrisch.

»Um in Prag an Informationen heranzukommen, ist allein für

Schmiergelder der doppelte Betrag notwendig«, wandte Hogart ein.

»Verwenden Sie die Euroschecks.«

»Darüber lassen sich keine Belege ausstellen.«

»Wir brauchen keine Belege, die schreiben wir uns selbst. Wir brauchen Ergebnisse!« Kohlschmied zuckte nicht einmal mit der Wimper. »Hier ist Ihr Ticket.«

Abflugzeit war um 7.10 Uhr am Samstagmorgen in Wien-Schwechat. Economy Class, mit einer Maschine der Austrian Airlines. Falls er den Auftrag annahm, würde er das Wochenende in Prag verbringen. Das Angebot klang verlockend, doch da war noch eine Kleinigkeit, die Kohlschmied vergessen hatte zu erwähnen.

»Im Erfolgsfall beträgt mein Honorar zwei Promille von der Versicherungssumme«, erinnerte ihn Hogart.

»Das wären für beide Gemälde achtundzwanzigtausend Euro«, murmelte Kohlschmied. Er blickte kurz zu Kommerzialrat Rast. Dieser nickte, ohne eine Sekunde nachzudenken.

»In Ordnung.« Kohlschmied nahm die Papiere wieder an sich. »Wir ergänzen den Vertrag.«

»Dann wäre alles besprochen.« Rast erhob sich von seinem Stuhl. Bevor er das Büro verließ, drückte er Hogart die Hand. Dabei senkte er die Stimme zu einem Flüstern. »Du bist der Einzige, dem ich die Sache anvertrauen möchte. Ich hoffe, du findest das Mädchen.«

Einen Augenblick später war Hogart mit den beiden Angestellten allein. Der Hai löste sich aus seiner starren Haltung, um sich an den Tisch zu setzen. Noch bevor er den Mund aufmachen konnte, kam ihm Hogart zuvor. »Sie ist vermutlich tot.«

Der Sicherheitsmann strich sich über das Kinn, dass man das Kratzen der Bartstoppeln hören konnte. »Ich weiß, aber der alte Mann will glauben, dass sie noch lebt.«

Hogart gefiel der Ton nicht, in dem der Hai plötzlich über seinen Arbeitgeber sprach. Aber was er sagte, stimmte. Natürlich dachte Rast das, er war ein unverbesserlicher Optimist.

Hogart betrachtete die Schwarzhhaarige auf dem Foto. »Rast geht die Sache ziemlich nahe. Vermutlich ist das seine erste Mitarbeiterin, die er auf diese Weise verloren hat.«

»Sie ist seine Nichte«, präzisierte Kohlschmied.

Eine eisige Kälte ergriff Hogart.

»Rast glaubt an Sie, enttäuschen Sie ihn nicht.«

Im gleichen Moment wusste Hogart, er hätte den Auftrag nicht annehmen dürfen. Er konnte nur verlieren. Falls er bis Dienstag überhaupt etwas herausfand, konnte es nur eine Hiobsbotschaft sein, die Rast das Herz brechen würde.

Während Kohlschmied nur dasaß, sprach der Hai weiter, wobei seine Stimme mit jedem Wort leiser wurde. »Als der alte Mann vorschlug, Sie zu engagieren, begann ich mich über Sie zu erkundigen. Ich habe mich gegen Sie entschieden, aber nicht, weil Sie vor zwei Jahren ein ziemliches Desaster verursacht haben, über das sämtliche Zeitungen berichteten. Ihre Vergangenheit geht mich nichts an, jeder macht mal einen Fehler. Aber Sie sind der falsche Mann für diesen Job. Ich habe Rast vorgeschlagen, selbst nach Prag zu fahren, doch er wollte Sie – um jeden Preis. Daher sollten Sie diesen Auftrag besser nicht vermasseln.«

Hogart schätzte Offenheit, auch wenn sie von einem Fleischberg stammte, dem er den Job vor der Nase weggeschnappt hatte. Zumindest wusste er, woran er war. Und wie es schien, sah Kohlschmied – der mit keinem Wort widersprach – die Lage genauso. Der Außendienstleiter setzte bloß sein peinlich berührtes Vertreterlächeln auf, das hervorragend zu der Pomade in seinem Haar passte. Schließlich zog Kohlschmied eine Karte mit einer Telefonnummer aus der Anzugtasche. »Handeln Sie nicht auf eigene Faust. Halten Sie rund um die Uhr Kontakt zu uns, und teilen Sie uns jeden Ihrer Schritte mit.«

Natürlich. Man brauchte ihm nicht zu sagen, wie er einen Auftrag durchzuführen hatte. Hogart legte die Visitenkarte zu dem Flugticket und den Fotos. Er betrachtete die attraktive Dame im Hosenanzug mit dem doppelten Windsorknoten. Rasts Nichte! So eine Scheiße! Die Frau wurde seit drei Wochen in der Goldenen Stadt an der Moldau vermisst. Der Fall konnte nicht gut ausgehen, er spürte es – und bis auf ein einziges Mal hatte ihn sein Gefühl noch nie getrogen. Andererseits war Prag nicht so groß. Er würde Alexandra Schellings Schicksal klären und sie zurückbringen. Ob sie nun tot war oder lebendig.

KAPITEL 1

Die Moldau schlängelte sich wie ein silbergraues Band durch Prag und bildete mal hier, mal dort Inseln und Landzungen. Der Fluss teilte die alte Hauptstadt Böhmens in zwei Hälften, die durch mächtige jahrhundertealte Brücken miteinander verbunden waren. Langsam zerrissen die Nebelbänke über dem Fluss, während die Goldene Stadt aus ihrem Schlaf erwachte. Die Dächer funkelten in der Morgensonne. In den Straßen wurden die ersten Rollläden der Geschäfte hochgekurbelt, Baldachine ausgeklappt und Rattanstühle vor die Kaffeehäuser gestellt, als über der Stadt eine Maschine der Austrian Airlines in den Sinkflug ging.

Der Tag begann ausgezeichnet. Peter Hogart landete mit vierzig Minuten Verspätung in Prag-Ruzyne, da wegen des dichten Verkehrs Dutzende Maschinen in einer Warteschleife über dem Flughafen kreisten. Noch bevor er den Autoschlüssel und die Papiere des für ihn reservierten Mietwagens beim Sixt-Stand abholte, zeigte er Alexandra Schellings Foto bei der Gepäckabholung, den Check-In-Schaltern, im Flughafenrestaurant sowie am Taxistand vor dem Terminal herum, aber niemand konnte sich an die Österreicherin mit dem roten Trolley erinnern. Die Fragerei brachte nichts, außer dass er sich wieder an die Fremdsprache gewöhnte und seinen verschütteten Wortschatz auffrischte.

Eine Stunde später saß er einen halben Kilometer entfernt in einer Tiefgarage hinter dem Lenkrad eines Audis. Verblüfft starrte er auf den CD-Player in der Mittelkonsole, dabei hatte er ausdrücklich einen Wagen mit Kassettendeck verlangt. Er warf seine Schachtel mit den Bändern von Duke Ellington und Muddy Waters auf den Rücksitz, die er umsonst im Handgepäck mitgeschleppt hatte. Zudem war der Audi nur zur Hälfte aufgetankt und der Fahrersitz ließ sich nicht verstellen. Irgendein Idiot hatte den Riegel abgebrochen.

Nach einem kurzen Stopp an der Flughafen-Tankstelle schaltete er einen tschechischen Radiosender ein und faltete seine Straßenkarte auf dem Beifahrersitz auseinander, um den raschesten Weg aus dem Labyrinth des Geländes zu finden. Erst als er sich auf der Schnellstraße in das vierzehn Kilometer entfernte Stadtzentrum befand, besserte sich seine Laune. Das Wetter in Prag war eine Spur freundlicher als in Wien, windstill und spätsommerlich warm. Trotzdem waren nur wenige Menschen in der Prager Altstadt unterwegs, einige davon Touristen, bepackt mit Stadtplänen und Fotoapparaten. Der Anblick erinnerte ihn an die Zeit, als er selbst durch Prag getrampt war. Damals hatte er sich nur mit öffentlichen Verkehrsmitteln durch die Stadt bewegt, was auch jetzt klüger gewesen wäre. Nach mehreren Runden fand er einen Parkplatz zwischen der Karlsbrücke und dem Wenzelsplatz, gut zehn Gehminuten von seinem Hotel entfernt. Zwar war Prag keine fremde Stadt für ihn, dennoch lag sein jüngster Besuch ziemlich lange zurück. Vieles hatte sich in den letzten zwanzig Jahren verändert. Nur ein paar Straßennamen klangen vertraut, der Rest wirkte genauso fremd wie das nur teilweise verständliche Gerede der Menschen.

An Hogarts Unterkunft hatte sein Auftraggeber nicht gespart. Das gelbe vierstöckige Jugendstilgebäude des *Hotel Ventana* lag in der Celetna, unmittelbar vor dem Altstädter Ring, dem Platz mit den meisten Sehenswürdigkeiten. Im obersten Stock, direkt unter dem Dach, bezog er eine Suite mit Balkon und Ausblick auf die Fußgängerzone. Es war dasselbe Zimmer, in dem bereits vier Wochen zuvor Alexandra Schelling untergebracht worden war. Von Tereza, der Dame am Empfang mit der niedlichen Pagenfrisur, die einwandfreies Deutsch sprach, erfuhr er, dass das Zimmer seit Schellings Abreise fünfmal vermietet worden war. Demnach hatte das Personal die Räume entsprechend oft gereinigt – und bestimmt alle interessanten Spuren beseitigt. Trotzdem durchsuchte er das Bad, den Wohnraum und die Schränke des Schlafzimmers nach Hinweisen – ergebnislos. Weder im Safe noch unter dem Fernsehgerät, in der Minibar oder der Klimaanlage hatte Schelling eine Nachricht hinterlassen – und erst recht nicht im Toilettenspülkasten oder im Batteriefach der TV-Fernbedienung, wo er selbst in einer brenzlichen Situation

eine Botschaft versteckt hätte. Anscheinend hatte Rasts Nichter nicht geahnt, dass sie möglicherweise beobachtet worden war oder auf der Abschussliste jener Versicherungsbetrüger stand, mit denen sie sich angelegt hatte.

Nachdem Hogart seinen Koffer ausgepackt hatte, ging er auf den Balkon, um eine Zigarette zu rauchen, wie immer, wenn er nachdenken wollte. Ferner Autolärm drang zwischen den Häusern heran. Während er überlegte, wo er mit der Suche beginnen sollte, füllte sich die Fußgängerzone mit Menschen. Der Altstädter Ring war ein gigantischer Platz, gesäumt von Gebäuden aller Epochen. Der Ausblick auf die Spitzgiebel, Uhrtürme und Erker erinnerte ihn an die Aussicht von der Prager Burg. Das letzte Mal war er mit Turnschuhen und Rucksack hier gewesen, ein Interrail-Ticket in der Hand und nichts weiter als fünfhundert Kronen in der Tasche. Drei Monate lang hatte er an den Wochenenden in verschiedenen Restaurants die Küche geschrubbt, Bierkisten geschleppt und Toiletten gesäubert, um das Geld für die Jugendherberge zu verdienen. Wahrscheinlich gab es die meisten Lokale nicht mehr, in denen er früher gearbeitet und literweise schwarzen Kaffee getrunken hatte. Am Ende seines Tramperurlaubs war sein Visum längst abgelaufen gewesen und die österreichische Botschaft musste seine Ausreise mit dem Zug organisieren. Wie hatte sein Vater damals getobt und ihn einen leichtsinnigen Bengel genannt! Aber diese Erlebnisse konnte ihm keiner nehmen, und er war sogar ein wenig stolz darauf. Zum Glück war er heute, als Mann am Beginn einer Midlife-Crisis, nicht ganz so verbohrte und konservativ wie sein Vater damals. In ihm loderte immer noch diese Abenteuerlust, wenn es darum ging, ein Rätsel zu lösen oder Verbrecher zur Strecke zu bringen.

Das Läuten des Handys riss ihn aus den Gedanken. Auf dem Display erschien die Nummer seines Bruders. Kurt, knapp drei Jahre jünger als er, führte eine Praxis als Chiropraktiker in der Wiener Innenstadt und hatte alles, was Hogart nicht besaß: ein Haus, eine Familie und regelmäßiges Einkommen. Aber Kurt hatte auch Probleme, um die ihn Hogart nicht beneidete – mit dem Finanzamt und mit seiner Frau.

»Hallo Kurt.«

»Hallo, mein Großer!« Kurts Stimme klang entspannt, und in

diesem Fall konnte man darauf wetten, dass er gut gelaunt war.
»Besuchst du uns heute zum Abendessen?«

»Ich bin eben erst in Prag angekommen.«

»Was machst du in Prag? Nach Schellacks und einer signierten Kafka-Biografie stöbern? Hast du doch schon alles!«

»Ein Auftrag.« Mehr wollte Hogart nicht verraten. »Wie geht es deiner Frau?«

»Du kannst einem die Stimmung vermiesen! Keine Ahnung.«

»Und Tatjana?«

»Wie soll es der Göre schon gehen? Sie ist drauf und dran, sich ein Nabelpiercing stechen zu lassen ... sieht bestimmt hässlich aus, auf ihrem fetten Bauch ... Aua! Sie steht neben mir, schönen Gruß!«

»Danke.« Hogart musste grinsen. Tatjana, Kurts siebzehnjährige Tochter, war alles andere als fett. Sie fuhr eine blitzblaue aufgemotzte Aprilia, trainierte zweimal in der Woche in einer Boxhalle und spielte Bass in einer Punkband, die *Johnny Depp* hieß. Es war nur eine Frage der Zeit, bis sie und ihre Bandkolleginnen sich neben dem Gothic-Tattoo auch ein Piercing stechen ließen. Doch trotz ihres wilden Aussehens war sie blitzgescheit und seit der ersten Klasse Vorzugsschülerin. Sonst hätte ihr Kurt die Eskapaden nie durchgehen lassen.

»Tatjana und ich hatten eigentlich geplant, uns einen Familienabend mit dir zu gönnen. Es gibt Lasagne, und außerdem hat sie bei einem Bandwettbewerb eine Espressomaschine gewonnen, die macht sogar Cappuccino mit Vanillegeschmack.«

»Scheußlich!«

»Obendrein läuft heute *Der dritte Mann* im Fernsehen. He, mein Großer, *Der dritte Mann*!«

Zwar überragte er Kurt um eine halbe Kopflänge, aber sein Bruder nannte ihn auch deshalb *Großer*, weil er der Ältere war. Hogart hatte es nie zu einer Familie und einem Haus gebracht, trotzdem war er in Kurts Augen immer noch der Erwachsene von beiden, und daran würde sich wohl nie etwas ändern. »Verlockend, aber es geht nicht. Ich komme erst in vier Tagen zurück.«

»Vier Tage? Das heißt, du bist morgen nicht auf dem Flohmarkt?«

»Das bedeutet es!«

»Übernimmt Conrad deinen Stand?«

»Hab vergessen, ihn anzurufen!«

»Hast du meine Edgar-Wallace-Filme schon verkauft?«

»Wie denn, wenn ich in Prag bin?«

»Schon klar, klingt nach Arbeit ... Tatjana möchte wissen, worum es bei deinem Fall geht. Oder kannst du etwa im Moment nicht reden?« Kurt begann zu flüstern. »Hält dir jemand eine Knarre an den Kopf?«

»Es geht um Ölgemälde.«

»Du und Gemälde? Konnten die für den Job keinen anderen finden?«

Hogart hörte, wie sie im Hintergrund kicherten.

»Leute, ich muss Schluss machen, ich rufe an, wenn ich wieder zurück bin.« Er trennte die Verbindung.

Der letzte gemeinsame Abend mit seinem Bruder lag bereits Monate zurück. Dieses Treffen mit Kurt und Tatjana hätte ihn möglicherweise für ein paar Stunden aus seinem Arbeitstrott gerissen und vor allem Eva vergessen lassen, die ihm ständig durch den Kopf spukte. Immer waren es Frauen, deretwegen man sich das Hirn zermartete. Mittlerweile ging es seinem Bruder nicht anders. Kurt verstand sich mit seiner Tochter großartig, doch mit seiner Ehefrau gab es immer mehr Spannungen. Sabina war eine Perfektionistin, unerbittlich auf Ordnung und Harmonie bedacht. Schon die kleinste Normabweichung brachte sie aus dem Konzept. Ihrer Meinung nach war Tatjana im schwierigen Alter, aber in Wahrheit war Sabina zu verklemmt, um auch nur ansatzweise über Beziehungsprobleme zu reden. Hogart hatte längst aufgegeben, zu hinterfragen, was Kurt an Sabina fand. Er selbst verstand sich nicht gerade prächtig mit ihr – dafür sah er sie zu selten. Schließlich war sie nie dabei, wenn er sich mit Kurt und Tatjana an einem Freitagabend Schwarz-Weiß-Klassiker auf Arte ansah, sich in Tatjanas Zimmer die Demobänder ihrer Band anhörte oder um zehn Euro wettete, wer mehr Hamburger bei McDonald's verdrücken konnte.

Manchmal besuchte Tatjana ihn nach der Schule in seinem Büro im dritten Stock eines Altbaus, direkt unter seiner Wohnung, um in seinen Akten zu stöbern oder ihn über seine abgeschlossenen Fälle auszuquetschen. Seit ihrem fünfzehnten Lebensjahr

stand fest, dass sie nicht Lehrerin wie ihre Mutter, sondern Versicherungsdetektivin werden wollte – obwohl er ihr den Spleen seit Jahren auszureden versuchte. Sein Job war bei Weitem nicht so spannend und interessant, wie seine Nichte sich das vorstellte. Vielleicht musste er seine Fälle einfach nur langweiliger darstellen.

Hogart dämpfte die Zigarette auf dem Balkongeländer aus. Die Arbeit rief. Solange die Dienstmädchen in den Zimmern noch die Betten richteten, wollte er seine Befragung fortführen. Frisch geduscht, in bequemen Jeans, Poloshirt und Sakko verließ er das Zimmer.

Dem Barkeeper des Hotels war Schelling zweimal aufgefallen. Sie hatte noch weit nach Mitternacht allein an der Theke gegessen, gedankenverloren dem Geklimper des Pianisten gelauscht und sich einige trockene Martinis mit Oliven bestellt. Die Bedienung im Restaurant konnte sich ebenfalls an die Wienerin mit der roten Damenkrawatte erinnern. Eine derart imposante Frau vergaß man nicht so rasch. Schelling hatte stets gegen zehn gefrühstückt, ein paarmal im Hotel zu Abend gegessen und meistens einen Martini dazu getrunken. Sie war immer allein gewesen, hatte nie telefoniert, keine Nachrichten am Empfangstisch erhalten und war – außer von Taxis – kein einziges Mal vor dem Hotel abgeholt worden. Bei der Zimmerabrechnung waren lediglich eine Stunde Pay-TV von zwei bis drei Uhr morgens angefallen, eine Packung Erdnüsse aus der Minibar, aber keine Telefonate vom Zimmer aus. Nachdem Schelling ausgecheckt war, hatte sie niemand mehr gesehen.

Bis zum Mittagessen waren Hogarts erste fünftausend Kronen weg. Hätte er es nicht besser gewusst, er hätte Schelling glatt für eine unauffällige Touristin gehalten, die an Schlafstörungen litt. Der einzige Anhaltspunkt, der ihm jetzt noch blieb, war die Tatsache, dass sie keinen Führerschein besaß, wodurch sie auf den Taxidienst angewiesen war. Für weitere tausend Kronen half ihm Tereza beim Übersetzen, als er mit den Taxiunternehmen der Stadt telefonierte. Zwar lebten in Prag seit jeher zwei Sprachen nebeneinander – Tschechisch und Deutsch –, aber nur wenige Einheimische beherrschten die Fremdsprache. Am Nachmittag besaß er die Taxiliste, auch wenn sie Kommerzialrat Rast eine schöne Stange Geld gekostet hatte.

Bei einem frühen Abendessen im böhmischen Spezialitätenrestaurant *Zur Spinne* gegenüber dem Hotel blätterte er durch die Seiten des Computerausdrucks. Um diese Zeit war die Gaststube noch ziemlich leer, weshalb er im Kerzenschein einer einsamen Nische seine Unterlagen unbeobachtet ausbreiten konnte.

Er ging die Taxiliste durch: zwölf Fahrten! Besonders umtriebig war die Frau nicht gewesen. Da Schelling niemals beim Telefonieren gesehen worden war, musste sie die Taxis jeweils vom Zimmer aus mit ihrem Handy gerufen haben. Zwölfmal war sie vor dem Hotel abgeholt worden. Elf Bezahlungen in bar, eine einzige mit Kreditkarte. Hogart suchte die Fahrtziele auf dem Stadtplan. Viermal zur Nationalgalerie, zweimal in die Villengegend vor der Prager Burg, je einmal zur Einsatzzentrale der Feuerwehr, zur Kripo, zu einem chemischen Labor und zur österreichischen Botschaft, vermutlich um an Auskünfte heranzukommen, wer für welchen bürokratischen Papierkram zuständig war. Am Tag ihrer Abreise, etwa um die gleiche Zeit, als sie ihre Nachricht auf das Tonband im Büro von Medeen & Lloyd gesprochen hatte, war sie mit dem Taxi zu einer Fahrt Richtung Flughafen abgeholt worden. Nicht *zum* Flughafen, sondern nur in die Richtung. Etwa neun Kilometer vom Stadtzentrum entfernt endete die Taxifahrt in der Pivonkastraße.

Hogart fand den Ort gerade noch auf dem Rand seines Stadtplans. So weit draußen gab es nichts als Äcker und Feldwege, und dennoch musste Schelling in dieser Gegend etwas gesucht haben. Und dabei war sie verschwunden. Noch eine zweite Sache gab Hogart zu denken: Jene Fahrt, die Schelling mit ihrer Kreditkarte beglichen hatte. Sie führte in ein schmales Gässlein südlich des Josefsviertels, zwischen dem Moldauufer und der Altstadt, nicht weit vom Hotel entfernt: die Bernardigasse. Warum hatte Schelling ausgerechnet *diese* Fahrt mit der Karte bezahlt? Bestimmt nicht deshalb, weil ihr das Bargeld ausgegangen war. Immerhin hatte sie am Abend darauf ihre Taxifahrt Richtung Flughafen mit Scheinen beglichen. Vielleicht wollte sie diese Fahrt dokumentieren, sozusagen für die Nachwelt belegen. Möglicherweise war es ihre Methode, Nachrichten im Batteriefach einer Fernbedienung zu hinterlegen.

Jedenfalls hatte er nun zwei Orte gefunden, an denen es Sinn

machte, weiterzuforschen: die Pivonkastraße außerhalb der Stadt und die Bernardigasse beim Josefsviertel.

Um diese Jahreszeit wurde es am Abend rasch kühl. Zudem zog von der Moldau eine feuchte Brise herauf. Die Hände in den Manteltaschen, ging Hogart von seinem Hotel durch die Altstadt zur Bernardigasse. Er kam an Marionettentheatern und unterschiedlichen Kleinbühnen vorbei, die in dem Künstlerviertel dicht nebeneinander lagen. Das *Cabinet Bizarre* bot Goethes Faust als Schattenspiel mit Neonlicht und visuellen Effekten an. Weitere Plakate und Aushangfotos warben für die *Laterna Magika* oder eine Vorführung des mystischen *Circo Magico*. Im *Black Light Theatre* liefen Puppenspiele mit optischen Täuschungen. Auf dem engen Podium, das den Schauspielern zur Verfügung stand, konnte man sich nur mit Illusionen behelfen, um das Publikum zu verzaubern – und die Prager Künstler waren Meister darin.

Die engen Seitengassen mit den zahlreichen Theaterbühnen und winzigen Kinosälen waren ihm noch von seinem letzten Pragbesuch lebhaft in Erinnerung. Damals hatte er häufig die tschechischen Programmkinos besucht, um die einzigartige Atmosphäre der knarrenden Klappstühle, schwarzen Samtvorhänge und flimmernden Projektoren zu erleben. Möglicherweise rührte daher seine Vorliebe für alte Schwarz-Weiß-Klassiker, die nicht auf DVD, sondern nur auf originalen Filmrollen voll zur Geltung kamen. Das Bild musste flimmern, der Ton kratzen – dann war es authentisch, denn genauso wie der Film selbst erzählte auch das Filmmaterial eine Geschichte.

Während er in Erinnerungen schwelgte, gelangte er in die Josefstadt. Die schmiedeeisernen Straßenlaternen erinnerten ihn an Wien – wie vieles andere auch ein Überbleibsel der Monarchie. Hier konnte man die Touristen an einer Hand abzählen. Was gab es hier auch schon viel zu sehen außer brüchigen Gebäudeeingängen oder in den Bürgersteig eingelegte Mosaik, die nicht so aussahen, als wären sie jemals restauriert worden? Dieser Stadtteil mit seinen engen Gässchen, dem Kopfsteinpflaster, den verschnörkelten Häuserfassaden und schmalen Plätzen wirkte wie ein in Vergessenheit geratenes Ghetto. Dazwischen blickten immer wieder neugierige Gesichter aus

dunklen Häusernischen, hinter Mülltonnen oder verrosteten Briefkästen hervor. Aus den Hinterhöfen drang der Geruch nach faulem Gemüse, der Hogart an die Armenviertel der Wiener Bezirke erinnerte, in denen er aufgewachsen war. Untrennbar damit verband er auch die Erinnerung an seinen Vater, diesen feinen und intelligenten Mann, vor dem er stets Achtung und Respekt gehabt hatte. Zugleich war sein Vater aber auch ein gutgläubiger Narr gewesen, der selbst dann noch an das Gute im Menschen geglaubt hatte, als ihn seine Partner bereits offensichtlich hereinlegten, bis er mit seinem Lebensmittelladen schließlich Pleite machte. Dann kam heraus, dass seine Frau ihn betrog, worauf eine katastrophale Scheidung als Draufgabe folgte. Ziemlich viel Stoff für einen Neunjährigen, der im Gegensatz zu seinem Vater schon recht früh gelernt hatte, niemandem zu vertrauen. Seitdem fragte sich Hogart, ob ihm die Erinnerung an den finanziellen Ruin seines alten Herrn so tief in den Knochen saß, dass er deswegen Versicherungsdetektiv geworden war. Ging es ihm nur darum, Betrüger zu fassen, die andere aufs Kreuz legten? Vielleicht wollte er mit seinem Job etwas gutmachen, das er als Jugendlicher nicht hatte verhindern können: dass manchmal die Wahrheit verschleiert wurde und nie ans Licht kam.

Die Straßenlaterne flackerte. Es roch nach Rossäpfeln. Laut einem Plakat an der Häuserecke konnte man hier für fünfhundert Kronen eine Kafka- oder Golem-Tour in einer Kutsche buchen. Die nächtliche Rundfahrt durch das alte Prag gab es also noch immer. Zweimal führte Hogarts Weg unter einem gewölbten Viadukt durch den Bauch eines Hauses, bis er in einen Hof gelangte, an dessen Ende ein schiefer Durchgang zur nächsten Seitenstraße führte. Dort bildete er sich ein, das widerhallende Klappern von Hufen auf Pflastersteinen zu hören, das durch das Labyrinth aus Häuserwänden zu ihm drang. Im gleichen Augenblick holperte am Ende der Gasse ein Fiaker vorüber. Die Gästekabine war leer und der Fuhrmann hing wie ein Schlafender auf dem Kutschbock.

Hinter der nächsten Biegung gelangte Hogart endlich in die Bernardigasse. Es war kaum zu fassen, aber sie war noch schmaler – zwischen den windschiefen Häuserwänden kam gewiss keine Kutsche mehr durch. Was hatte Schelling hier nur gesucht?

Bestimmt keinen nostalgischen Rundgang, um die alten Patrizier-Häuser zu bewundern: *Zum Storch, Zum Pferdefuß, Zum goldenen Einhorn, Zur kalten Herberge* oder *Zur steinernen Glocke* – verrostete Messingschilder über den Lokalen, in denen sich längst keine Gäste mehr befanden, da Türen und Fenster mit Brettern vernagelt waren. Scheinbar erfüllten die Häuser jetzt einen anderen Zweck. In den Eingängen lungerten Penner, und an den Mauern lehnten rassige Zigeunerinnen mit geschminkten Augenlidern, deren Lachen verstummte, sobald sie ihn sahen. Die Frauen stießen sich gegenseitig mit den Ellenbogen in die Seite und nickten ihm zu. Rings um ihn wisperte es. Hogart stieg mit einem weiten Schritt über einen Penner hinweg. Mit einem Mal fühlte er sich mit seinem camelfarbenen Mantel wie ein Eindringling. Trotzdem zeigte er das Foto von Schelling herum. Er suche seine *Sestra* – seine Schwester. Für hundert Kronen bekam er ein eindeutiges Lächeln als Antwort – mehr nicht. Wer sollte sich auch an eine Frau erinnern, die vor über drei Wochen hier gewesen war?

Das Ende der Bernardigasse wurde breiter und mündete in einen kleinen offenen Platz. Da es keine andere Möglichkeit gab, musste das Taxi hier gehalten haben, um Schelling aussteigen zu lassen. An der Ecke lag ein Bordell: das *Papousek*, das einzige Lokal mit einer Leuchtreklame. Der Papagei oberhalb der Tür blinkte abwechselnd rot, gelb und grün. Samstagabend öffnete das Etablissement bereits um sieben Uhr.

Hogart ging hinein, setzte sich an die Bar, bestellte eine Tasse schwarzen Kaffee und steckte sich eine Zigarette an. Nach nicht einmal einer Minute kamen zwei Frauen zu ihm herüber. Sie sahen aus wie Schwestern, verdammt hübsch – die eine mit einer schwarzen Mähne, die andere mit schulterlangen roten Haaren. Sie waren etwa zwanzig, möglicherweise jünger. Beim Anblick der Rothaarigen in den schwarzen Dessous und den hochhackigen Stöckelschuhen regte sich etwas in Hogarts Hose. Mit einem kurzen Blick erkannte die Frau, was los war. Hier war jemand scharf auf eine Nummer. Lächelnd setzte sie sich zu Hogart an die Bar. Ohne zu fragen nippte sie an seinem Kaffee.

»Hallo, mein Großer. So früh schon unterwegs?«, fragte sie ihn auf Englisch.

Einen Moment lang überlegte Hogart, seinen Auftrag für eine Stunde zu vergessen. Schon seit einem halben Jahr hatte er mit keiner Frau mehr geschlafen, und diese Kleine würde ihn in eine andere Dimension katapultieren ... wie das erste Mal mit Eva ... und plötzlich sah er sie vor sich.

»Was ist?«, fragte die Rothaarige.

»Nichts.« Er musste immer noch an seine Ex denken. Das Bild verschwand einfach nicht aus seinem Kopf. Sein Ständer schrumpfte zusammen. Er konnte nicht einmal in Gedanken mit einer anderen Frau schlafen, ohne dass ihm Eva die Tour vermasselte. Dabei war sie längst mit *Mister Coca Cola* verheiratet.

Die Rothaarige zog eine Schnute. »Schade, mit dir wäre es mal eine nette Abwechslung gewesen.«

»Ein anderes Mal«, log Hogart. Er griff in die Brieftasche und zeigte ihr Schellings Foto. »Ich suche meine Schwester.«

Kopfschüttelnd verschwand die Rothaarige. Auch keine ihrer Kolleginnen wollte die Frau auf dem Foto kennen. Nur der Barkeeper schien etwas gesprächiger zu sein. Sofern Hogart dem Mann glauben durfte, war schon seit Monaten keine Frau mehr in dem Nachtclub gewesen, es sei denn, sie arbeitete hier. Hogart erwähnte mehrmals, in welchem Hotel er wohnte, verteilte die Karte mit seiner Handynummer und hinterließ ein kräftiges Trinkgeld – die übliche Prozedur. Vielleicht würde noch jemandem etwas einfallen, der sich ein wenig dazuverdienen wollte.

Draußen überquerte Hogart den Platz und lief die breiteste Straße entlang. Hier begann das Viertel mit den Clubs und Nachtbars. Gedämpfte Musik drang aus den Lokalen. Er rief ein Taxi. Bevor er ins Hotel zurückkehrte, wollte er Schellings letzte Fahrt rekonstruieren. Für Samstagabend waren die Straßen merkwürdig leer, sodass er nur eine halbe Stunde zum westlichen Stadtrand brauchte.

Die Pivonkastraße entpuppte sich als kurze Allee, welche die Landstraße querte. Von hier war der Flughafen mit dem Auto in höchstens zehn Minuten zu erreichen. An einer Straßenecke lagen ein Taxistand und eine Bushaltestelle, auf der gegenüberliegenden Straßenseite ein Restaurant und ein Tanzlokal. An diesem Samstag war bestimmt mehr los als am Donnerstagabend

vor drei Wochen. Trotzdem zählte Hogart nur sechs Mopeds und halb so viele Autos auf dem Besucherparkplatz. Gewiss war dies die einzige Möglichkeit für die Dorfjugend, um sich in dieser Einöde zu amüsieren – aber auch ein guter Ort für eine Versicherungsdetektivin, um kurz vor dem Abflug nach Wien ungestört die Unterlagen des Falls zu ordnen und in Ruhe einen Martini mit Olive zu trinken.

Mädchen, warum ausgerechnet hier?

Das Tanzlokal hieß *Sochor* – das Brecheisen. Als Hogart den Schuppen betrat, wusste er, warum er diesen Namen trug. In der Diskothek wurde Techno gespielt, so laut, dass er den Türsteher zuerst nicht verstand, der ihm dreißig Kronen Eintritt abknöpfen wollte. Wie er auf einem Plakat sah, legte an diesem Abend der DJ eines Prager Radios auf. So weit außerhalb der Stadt hätte er das nicht vermutet. Hier jemanden nach Schelling zu fragen war Zeitverschwendung. Auf der komplett eingenebelten Tanzfläche bewegten sich einige Mädchen, die sich in den Spiegeln betrachteten, während die Jungs an der Bar saßen. Hogart verzichtete auf den Eintritt und das Gratisgetränk und begab sich in das anliegende Restaurant, wo es bedeutend ruhiger war.

Über den massiven Holztischen hingen zwar ebenfalls beißende Rauchschwaden, doch wenigstens konnte man sich hier unterhalten. Auf dem Weg zu einem freien Tisch mit kariertem Stofftuch und einer tief hängenden rustikalen Lampe warf Hogart ein paar Münzen in die Jukebox: Johnny Winter, Count Basie und etwas von den Eagles. Irgendwie schien die Melancholie von *Hotel California* zu dieser Kneipe zu passen. Der Kellner, ein bärtiger Riese mit Baumwollhemd und Hosenträgern, warf ihm einen anerkennenden Blick zu. Anscheinend war Hogart nicht der Einzige, der mit dem Technosound aus dem Nebenlokal nichts anfangen konnte.

Im hinteren Bereich des Restaurants befanden sich einige aufdringlich blinkende Spielautomaten, zwei Billard-Tische und eine Reihe Darts-Scheiben, wo sich eine Gruppe Jugendlicher lautstark amüsierte. Bevor Hogart diese Leute befragte, machte er sich an die Bedienung heran. Zunächst bestellte er eine Tasse Kaffee, schwarz ohne Zucker. Anschließend fand er mit seinem bruchstückhaften Tschechisch heraus, dass der Kellner zwar vor

drei Wochen Dienst gehabt hatte, sich aber nicht an Alexandra Schelling erinnern konnte. Auf die Frage, ob der Mann die Bernardigasse kenne, erhielt Hogart nur ein Schmunzeln zur Antwort. Der Kellner winkte den Barkeeper herbei, einen lispelnden alten Mann mit Hasenscharte, und Hogart erfuhr, dass eine Dame im *Papoušek* für einen ganzen Abend so viel kostete wie in Wien für eine Viertelstunde. Offensichtlich hielt ihn der Barkeeper für einen Touristen, der das Spezielle suchte. Hogart fand es zu mühsam, das Missverständnis aufzuklären. Seinetwegen sollte ihn der Mann für einen schrulligen Perversen halten, solange er nur eine Spur zu Alexandra Schelling fand. Hogart zeigte ihm das Foto. *Manzelka* – seine Ehefrau sei ihm abhanden gekommen. Kopfschüttelnd gab der Barman einen Zischlaut von sich.

Danach ging Hogart auf die Gruppe Billard spielender Jugendlicher zu. Er zeigte das Bild von Schelling herum, doch niemand konnte sich an die Frau erinnern. Und die Bernardigasse? Dort kannte man nur das Bordell, das anscheinend Berühmtheit in Prag besaß. Beiläufig erwähnte Hogart, dass er im *Hotel Ventana* wohne, während er einige Visitenkarten mit seiner Handynummer verteilte. Er wusste, dass diese Aktion nichts einbrachte – nicht im herkömmlichen Sinn. Niemand würde ihn anrufen, das war klar, aber in Fällen wie diesen musste man sich anbieten und irgendwie auffallen. Er musste jemanden auf sich aufmerksam machen, der Schellings Entführer oder Mörder kannte. Nur dann würde sich herumsprechen, dass ein Fremder nach Prag gekommen war, der schnüffelte und unangenehme Fragen stellte. Nicht er würde denjenigen finden, der für Schellings Verschwinden verantwortlich war, sondern derjenige würde *ihn* finden. Und falls dabei das Wort *Ehefrau* oder *Schwester* fiel, wusste er, an welcher Stelle er einhaken konnte. Möglicherweise war es ein Fehler, so vorzugehen, aber wenn man innerhalb von vier Tagen Ergebnisse liefern sollte, blieb einem keine andere Wahl.

Als er kurz nach Mitternacht in sein Hotelzimmer zurückkehrte, fiel er todmüde ins Bett.

KAPITEL 2

Während Hogart am nächsten Morgen bereits um sechs Uhr früh durch die Prager Altstadt joggte und dabei bloß einigen streunenden Hunden und Getränkelieferanten begegnete, ging er im Geiste die übrigen Zielorte von Schellings Taxifahrten durch. Ihre Besuche bei der Kripo, dem chemischen Labor, der österreichischen Botschaft oder der Einsatzzentrale der Feuerwehr erschienen ihm weniger aufschlussreich. Seinen eigenen Besuch in der Nationalgalerie würde er sich für später aufheben. Im Augenblick interessierte ihn Schellings zweimalige Fahrt in die Villengegend vor der Prager Burg mehr. Beide Male handelte es sich um dieselbe Adresse: das erste Haus in einer Seitengasse der Valdstejska in der Nähe des Palfygartens.

Nach einer heißen Dusche in seiner Hotelsuite und einem ausgiebigen Frühstück im Wintergarten betrat er die klimatisierte Lobby. Die Säulenhalle mit dem schwarz-orangefarbenen Interieur verströmte einen intensiven Geruch nach Flieder. Hogart legte den Zettel mit der Adresse vor Tereza auf den Rezeptionstisch.

»Guten Morgen, Herr Hogart.« Zuerst lächelte sie ihn mit großen Augen an, doch dann starrte sie wortlos auf das Papier.

»Wissen Sie, was sich dort befindet?«, fragte er.

»Sie haben doch behauptet, Sie wären nicht von der Polizei. Und ich dachte ...« Sie strich sich eine Strähne hinters Ohr. Dabei verrutschte ihre sonst so perfekte Pagenfrisur.

»Bin ich auch nicht. Wie ich gestern schon sagte, arbeite ich für eine Versicherung.«

In ihrem Blick lag immer noch Misstrauen. »Was wollen Sie dann von Vladimir Greco?«

»Vladimir Greco?« Hogart hörte diesen Namen zum ersten Mal.

Sie dämpfte ihre Stimme. »Die Presse nennt ihn auch *Kral z Prahy*, den König von Prag.«

»Handelt er mit Kunstgegenständen?«, fragte Hogart, obwohl der Spitzname eher wie der eines Zuhälters klang.

Tereza blickte ihn an, als wollte er sie verulken, dann schüttelte

sie den Kopf. Obwohl sich außer ihnen niemand in der Empfangshalle befand, behielt sie ihren gedämpften Tonfall bei. »Er schmuggelt Menschen aus dem Osten nach Tschechien.«

Menschenschmuggel! Dieser Kerl hatte Schelling verschwinden lassen, war Hogarts erster Gedanke. Er wusste selbst nicht, wie er darauf kam, doch irgendwie schien es zu passen.

Er bedankte sich bei Tereza und schob ihr einen Fünfhundertkronenschein über den Tisch.

Den Rest des Vormittags verbrachte er im Internet-Corner des Hotels, wo er drei starke Mokkas bestellte und sich vor allem das Online-Archiv der *Prager Zeitung* durchsah, der einzigen deutschsprachigen Wochenzeitschrift der Stadt. Manchmal war der digitale Wahnsinn ja doch ganz nützlich. Während das Guthaben auf seiner Drei-Stunden-Karte langsam schrumpfte, las er sich alle Artikel über Vladimir Greco und dessen Geschäfte durch. Sporadisch druckte er einige Seiten aus. Nicht aus Angst, einen der Namen zu vergessen – denn er vergaß nie einen Namen –, sondern weil er etwas in der Hand haben wollte, falls Rast oder Kohlschmied bestimmte Unterlagen von ihm verlangten. Den Artikeln zufolge war Greco vor dreißig Jahren als Geldeintreiber – manche behaupteten, als Schläger – in die Szene eingestiegen. Damals wurden noch Alkohol und Zigaretten geschmuggelt. Heute war Greco Chef des Schlepperwesens und beherrschte damit den Schwarzarbeitermarkt. Er organisierte Banden von Taschendieben, betrieb Spielautomaten und Wettbüros und besorgte sämtliche Dokumente, von Reisepässen bis zu gefälschten Arbeitsgenehmigungen. Obwohl das anscheinend jeder wusste, konnte Greco nie etwas nachgewiesen werden, oder es lag niemandem etwas daran, den König festzunageln.

Mit jedem weiteren Artikel erfuhr Hogart mehr darüber, wie einflussreich und gefährlich der Mann war. Bekam Greco Besuch von einem wildfremden Menschen, der ihn über den Brand in der Nationalgalerie und Schellings Verschwinden befragen wollte, würde ihn das so kalt lassen wie einen rüudigen Wolf ein Hundefloh. Doch jeder Mensch hatte Widersacher – erst recht ein Mann wie Greco. Rasch fand Hogart, wonach er suchte. Wollte man sich in Prag eine Waffe oder Drogen besorgen, ging man am

besten zu Patrik Cizek, für die Prostitution hingegen schien ein gewisser Antonin Polasek zuständig zu sein, dem unter anderem das *Papousek* in der Bernardigasse gehörte. Manche Artikel lasen sich wie ein *Who is Who* der Prager Unterwelt. Die Grenzen in der Goldenen Stadt an der Moldau schienen abgesteckt und alle Geschäfte säuberlich aufgeteilt zu sein. Hogart war klar, dass keiner der Herren etwas über den König von Prag ausplaudern würde, doch es war nie verkehrt, wenn man die Konkurrenten seiner Zielperson kannte.

Bevor Hogart die Internetverbindung trennte, gab er »Vladimir Greco« als Suchbegriff bei Google ein. Die Liste der internationalen Treffer war lang. Schon an fünfter Stelle stand eine Eintragung, die ihn überraschte. Greco war nicht nur ein Menschen-schmuggler, sondern auch ein Kunstliebhaber. Ein Artikel aus der *New York Times* berichtete, dass Greco im Jahre 2002 bei einer Sotheby's-Auktion als Mitbieter beim Kauf eines Ölgemäldes beinahe den Zuschlag erhalten hatte. Aber das Stück ging nicht in sein Heimatland Tschechien, sondern nach Northamptonshire. Hogart rieselte es abwechselnd heiß und kalt über den Rücken, als er las, dass es sich bei dem Exponat um Oktavians Bildnis des Heiligen Thomas handelte. Wie es schien, war Greco mittlerweile doch noch zu seinem Oktavian gekommen. Und nicht nur das – vielmehr hatte er sich gleich dreizehn seltene Werke auf einen Streich besorgt. Wer sonst sollte die Gemälde vor dem Brand in der Galerie ausgetauscht haben? Alexandra Schelling musste das irgendwie herausgefunden haben und Greco auf die Schliche gekommen sein. Sie hatte ihn zweimal besucht, und das war ihr zum Verhängnis geworden. Für Hogart lag der Fall klar auf der Hand.

Jetzt musste er nur noch einen Weg finden, um an den *König von Prag* ranzukommen.

Zu Mittag aß Hogart im Wintergarten des *Ventana Hotels*. Während er mit der Gabel in seinem Essen stocherte, drehte er gedankenverloren Kohlschmieds Visitenkarte zwischen den Fingern. Er war angewiesen worden, den Außendienstleiter von Medeen & Lloyd über jeden seiner Schritte zu informieren. Zwar war er keiner von Kohlschmieds Lakaien, aber in sein nächstes Vorhaben sollte er auf jeden Fall jemanden einweihen, und wenn

es die Putzfrau des Hotels war. Außerdem wurde es höchste Zeit, Kontakt zu seinem Auftraggeber herzustellen. Hogart sah auf die Uhr – kurz nach eins – und wählte die Nummer. Nie hätte er gedacht, dass er sonntags um diese Zeit jemanden erreichen würde, doch nach dem dritten Klingelton hob Kohlschmied ab.

»Hier spricht Hogart, ich ...«

»Herrgott, warum melden Sie sich erst jetzt? Gestern habe ich fünfmal im Hotel angerufen. Sie waren dauernd unterwegs.«

»Schließlich bezahlen Sie mich nicht dafür, dass ich im Hotel herumsitze.« Hogart betrachtete die Liste, auf der Tereza fünf Uhrzeiten notiert hatte.

»Was haben Sie herausgefunden?«

»Für Spekulationen ist es noch zu früh«, wich Hogart aus. »Ich wollte Ihnen nur mitteilen, dass ich einem Mann namens Vladimir Greco einen Besuch abstatte. Er ...«

»Greco?«, entfuhr es Kohlschmied. »Es ist Sonntag! Haben Sie einen Termin?«

Hogart schwieg. Er hätte mit jeder Antwort gerechnet, nur nicht mit dieser. »Woher kennen Sie Greco?«

»Letztes Jahr hat er mehrmals versucht, dem Kunsthistorischen Museum die beiden Oktavian-Gemälde abzukaufen – vergeblich.«

Hogart fuhr vom Stuhl hoch. »Und weshalb weiß ich nichts davon?«

»Hören Sie, falls Sie jedem potentiellen Käufer eines Oktavian-Gemäldes einen Besuch abstatten wollen, sind Sie monatelang beschäftigt.«

»Aber nicht hier in Prag!«, konterte Hogart. Er merkte, wie ihm die Halsschlagadern anschwellen. Wenn Kohlschmied so schlau war, sollte er doch den Fall selbst übernehmen. Doch dieser Schreibtischdackel mit der Pomade im Haar hatte keine Ahnung, wie Versicherungsbetrügereien gelöst wurden.

»Haben Sie mir sonst noch etwas verheimlicht, das in unmittelbarer Verbindung zu Oktavian oder Prag steht?«

»Ich habe Ihnen nichts verheimlicht!«, brauste Kohlschmied auf.

Hogart atmete tief durch. Es hatte keinen Sinn, länger mit Kohlschmied darüber zu streiten. Der Lackaffe war genauso wie der Hai von Anfang an dagegen gewesen, dass er den Fall übernehmen sollte, also würde jedes weitere Wort zu diesem Thema

in eine unprofessionelle Flegelei ausarten. »Jedenfalls wissen Sie Bescheid, ich werde Greco ein wenig auf den Zahn fühlen.«

Es klang, als marschierte Kohlschmied erregt in sein Arbeitszimmer. Mit einem wuchtigen Knall schmiss er die Tür zu. »Haben Sie sich wenigstens bei ihm angekündigt?«

»Wozu? Wenn er gute Informanten hat, weiß er bereits, dass ich in der Stadt bin und erwartet mich. Ich muss jetzt los.«

Hogart brach die Verbindung ab. Er dachte an Alexandra Schellings letztes Telefonat und daran, dass sie die Prager Kripo nicht in ihre Ermittlungen hatte einbeziehen können. Vielleicht fand er den Grund innerhalb der nächsten Stunden heraus. Es wurde Zeit, die Prager Villengegend zu besuchen.

Auf dem Plateau der vom Regen grau gewaschenen zerklüfteten Felswand thronte die Prager Burg über der Stadt. Darunter befanden sich die Burggärten. Vor zwanzig Jahren waren sie noch nicht für die Öffentlichkeit zugänglich gewesen, doch jetzt dienten sie den Touristen für einen Spaziergang. Die Podeste und Pavillons, zum Teil schon mit Planen zugedeckt, erinnerten Hogart an den Herbst. Die Zeit der Konzerte und Gartenfeste war vorüber, doch selbst mit ihrem Laubüberzug übten die Aussichtsterrassen eine gewisse Faszination aus.

Vor einem der Springbrunnen, den die Nachmittagssonne zum Glitzern brachte, stand eine Pantomimengruppe. Die weiß geschminkten und als Statuen verkleideten Künstler bewegten sich wie Figuren auf einer Drehorgel. Auf der Decke daneben saß ein beinloser Marionettenspieler, der seine Puppe zum Tanzen brachte, eine schwarz gekleidete weibliche Gestalt mit bleicher düsterer Miene. Er war auch ein Bauchredner, da er die Marionette sprechen ließ, ohne dabei die Lippen zu bewegen. Hogart sah dem Mann eine Minute lang zu und legte ihm einen Geldschein in den Hut, ehe er weiterging.

Greco's Grundstück lag in der Villengegend am Ende des Palfygartens. Hogart fand ein Haupttor und einen Seiteneingang, jeweils von Kameras und einem Türsteher mit einem Funkgerät bewacht. Irgendwo auf dem Anwesen hinter dem Zaun und der zwei Meter hohen Hecke musste sich Greco's Villa befinden. So leicht würde Hogart nicht hineingelangen, das wusste er auch

ohne Kohlschmieds Ratschläge. Doch um einen Audienztermin beim König von Prag zu vereinbaren war die Zeit zu knapp. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich auf unkonventionelle Weise bei Greco einzuführen.

Als er vor dem Seiteneingang auf den Wachposten zuhielt, einen Mann mit einer Boxerstatur in Jeans und Rollkragenpullover, griff dieser bereits zum Funkgerät. Ohne den Druck der Glocke an der Innenseite des Sakkos fühlte sich Hogart plötzlich nackt. Bei heiklen Aufträgen trug er seine Waffe für gewöhnlich im Schulterholster, doch es war unmöglich gewesen, sie im Flugzeug mit nach Tschechien zu nehmen. In Wien ging er regelmäßig auf den Schießstand, um nicht aus der Übung zu kommen. Auf einen Menschen hatte er erst ein einziges Mal gezielt, aber nicht abgedrückt. Es war nicht notwendig gewesen und auch dieser Job in Prag würde ohne Waffe erledigt werden müssen.

»*Co budes delat?*«, fragte der Türsteher.

Was willst du? Doch statt eine Antwort zu geben, zog Hogart den dreiteiligen Folder der Prager Nationalgalerie aus der Manteltasche. Er klappte ihn auf und hielt ihn dem Mann unter die Nase.

»Fragen Sie Ihren Boss, ob er an diesen Gemälden interessiert ist.«

Eine Weile war es still, dann knackte das Funkgerät und eine verzerrte Stimme klang durch das Walkie-Talkie.

»*Y poradku*«, knurrte der Mann. Er trat zur Seite, um Hogart durch das Tor zu lassen.

Ein geschwungener Kiesweg führte durch ein Dickicht aus Hecken, Bäumen und Marmorskulpturen. Am Ende des Weges lag die Villa auf einer Steinterrasse, ein zweistöckiges Gebäude aus grauem Marmor mit Balkonen und hohen Fenstern, das Hogart an ein Museum erinnerte.

Zwei Männer kamen ihm entgegen. Der kleinere der beiden, ein Dandy um die fünfzig, sah gefährlich aus. Hogart kannte diese Art Schläger aus der Wiener Zuhälterszene. Sie fuhren für gewöhnlich ein Cabriolet und trieben Geld bei den Nutten ein. Mit dem langen, blonden Seitenscheitel und dem Halstuch im Hemdausschnitt wirkte er zwar wie eine Schwuchtel, aber das vernarbte Gesicht und die mehrfach gebrochene Nase gehörten zu jemandem, der früher im Boxring gestanden hatte. Hogart

musterte ihn nur kurz. Besser, er fand nicht heraus, wie hart der Kerl zuschlagen konnte.

Das Empfangskomitee filzte ihn erfolglos nach Waffen. Als die beiden ihn anschließend zum Haus eskortierten, hörte er in einiger Entfernung das tiefe, kehlige Husten zweier Hunde. Es waren bestimmt keine Pudel.

Greco's Arbeitszimmer sah nicht im Geringsten wie das Büro eines Mannes aus, der Pässe und Aufenthaltsgenehmigungen fälschen ließ oder Menschen über die Grenze ins Land schmuggelte. Dunkle Ölgemälde in gewaltigen Rahmen bedeckten die Wände. Ein wuchtiger Mahagonischreibtisch sowie Kommoden mit gusseisernen Kerzenständern und ein fingerdicker Teppich, der Hogart sogleich einsinken ließ, gaben dem Raum eine antike und zugleich düstere Atmosphäre. So hatte sich Hogart immer den Empfangsraum eines Botschafters vorgestellt. Die Samtvorhänge waren halb vor die Fenster gezogen, aber die Kronleuchter brannten nicht, sodass ein merkwürdiges Zwielflicht herrschte.

Hogart roch den Zigarrenqualm im selben Moment, als er Vladimir Greco lautlos auf sich zukommen sah. Der Mann mit dem kurz gestutzten Schnauzbartrug einen eleganten weißen Anzug, die obersten Knöpfe des Hemdes standen offen, und seine Lackschuhe hatten wahrscheinlich mehr Geld gekostet, als Hogart an Spesen für diesen Fall zur Verfügung stand. Erstaunlicherweise war der König von Prag aber nicht jener Riese, den Hogart erwartet hätte. Greco war einen Kopf kleiner als er, brachte aber bestimmt hundert Kilo auf die Waage. Allerdings hatte er einen voluminösen Brustkorb, kräftige Arme mit gut trainierten Muskeln und den Nacken eines Stieres. Für sein Alter von fünfzig Jahren, das Hogart recherchiert hatte, sah der Mann verdammt gut aus. Mit der Statur brauchte Greco keinen Leibwächter, denn mit diesen überproportional großen Händen konnte er wie ein Dampfhammer zuschlagen. Vermutlich tat er es auch ab und zu.

»*Dobry den.*« Greco steckte die Zigarre in den Mundwinkel und reichte Hogart die Hand.

Allein der Händedruck zeigte Hogart, dass Greco Spaß daran fand, Leuten das Genick zu brechen. Einen Mann wie ihn aus der Ruhe zu bringen war schier unmöglich.

»Schön haben Sie es hier, geschmackvoll eingerichtet.« Erst jetzt bemerkte Hogart die Frau mit den langen pechschwarzen Haaren auf dem Sofa am Ende des Zimmers. Sie trug Stöckelschuhe zu engen schwarzen Jeans und hatte die Beine überkreuzt. Fast eine Sekunde zu spät riss er sich von ihrem Anblick los. Es war nie ratsam, die Frau des Bosses anzustarren.

Noch bevor Hogart ein weiteres Wort sagen konnte, erhob sich die Dame, nahm ihre Jacke vom Stuhl und kam auf Greco zu. Sie war eine Spur größer als er. In den Jeans und mit der Lederjacke über dem Arm sah sie nicht nur flott, sondern auch eine Spur verwegen aus.

»*Na shledanou.*« Sie küsste Greco auf die Wange. Gleichzeitig warf sie Hogart einen Blick zu, der über ein harmloses neugieriges Betrachten hinausging.

Greco sprach noch einige Worte in einem tschechischen Dialekt mit ihr. Hogart bekam nur mit, dass es um ein Paket mit Informationen ging, wobei ein Name fiel: *Josef*. Danach verschwand sie.

Hogart sah ihr nach. Was für ein ungünstiger Augenblick, um zu gehen. Sie würde den Höhepunkt des Tages verpassen, wenn ihn die Rottweiler auf dem Rasen in Stücke rissen.

Als die Tür zufiel, wandte Greco sich ihm zu. Er kam gleich zur Sache. »Sie wollen mir Gemälde verkaufen?«, fragte er mit einem harten, abgehackten Akzent.

»Zuerst muss ich sie einmal finden«, entgegnete Hogart. Er stellte sich als Versicherungsdetektiv vor, der für die Wiener Niederlassung von Medeen & Lloyd arbeitete. »Sind Sie an Oktavian interessiert?«

Greco's Hände steckten in den Hosentaschen, während er an der Zigarre kaute.

»*Ne.*«

»Bei der Sotheby's-Auktion 2002 in New York waren Sie es noch. Auch letztes Jahr, als Sie versucht haben, dem Kunsthistorischen Museum zwei Gemälde abzukaufen.«

Greco kniff die Augen zusammen, sagte aber nichts.

»Kennen Sie die Bernardigasse?«, fragte Hogart.

»*Ne.*«

Hogart zeigte ihm das Foto von Schelling. »Haben Sie diese Frau schon einmal gesehen?«

»Ne.« Greco sah sich das Bild nicht einmal an.

Hogarts Stimmung schlug um. Er hatte sich in die Höhle des Löwen gewagt – zum Kneifen war es jetzt zu spät. »Sie war zweimal hier, zuletzt am 28. August, um 14.30 Uhr. Ein Taxi brachte sie her. Der Chauffeur wartete genau dreißig Minuten, danach brachte er sie zurück ins Hotel.«

»Ah, *diese* Kleine«, knurrte Greco. »Ja, sie war hier. Ich konnte ihr aber nicht weiterhelfen. Sie trank einen Martini und danach verschwand sie wieder.«

Hogart zögerte nur eine Sekunde. »Haben Sie Frau Schelling genauso belogen wie mich?«

Während Greco einen Schritt auf Hogart zu machte, nahm er die Zigarre gefährlich langsam aus dem Mund. »Ich sage Ihnen was«, flüsterte er. »Ich habe mit dem Brand in der Galerie nichts zu tun. Keiner meiner Männer hat das Feuer gelegt. Ich weiß weder, wo sich die Originale befinden, noch was die Kleine von der Versicherung nach ihrem Besuch bei mir getrieben hat. Möglicherweise hat sie sich von dem Versicherungsbetrüger ficken lassen, mit ihm halbe-halbe gemacht und ist mit dem Geld abgehauen ... und dasselbe sollten Sie auch tun – jetzt gleich!« Greco deutete mit der Zigarrenglut auf Hogart. »Und richten Sie Ihren Vorgesetzten aus, dass die Beamten des Bundeskriminalamts bereits hier waren, alles auf den Kopf gestellt haben und ich den nächsten Klugscheißer, der unangemeldet hier auftaucht, um meine Zeit zu stehlen, den Hunden zum Fraß vorwerfe.«

Hogarts Herz pochte bis zum Hals. Seine Hände waren eiskalt – aber nicht wegen Grecos Drohung, sondern wegen Kohlschmied. Dieser kleine schmierige Bürokrat hatte mit keinem Wort erwähnt, dass die Wiener Kripobeamten schon hier gewesen waren. Das hatte seinen Besuch bei Greco kräftig vermässelt. Nun stand er wie ein Idiot da. Am liebsten hätte er Kohlschmied eigenhändig erwürgt.

Im selben Moment flog eine Seitentür auf und ein auffallend hübsches Mädchen mit blonden Zöpfen von etwa neun Jahren stürmte herein. Mit einem Mal war Greco wie ausgewechselt.

»*Anna!*«, rief er mit einer angenehm sanften Stimme. Er streckte die Arme aus und ging in die Hocke. Die Kleine warf sich ihm an den Hals, dass der Saum ihres blauen Kleides flog. Er drückte

sie fest an sich, und sie gab ihm einen Kuss, bei dem ihre Zahnsperre blitzte.

Der Mann war ein Glückspilz. Binnen fünf Minuten wurde er von zwei hübschen Frauen geküsst. Hogart ließ ihm etwas Zeit, danach griff er das Thema wieder auf. »Ich weiß genauso gut wie Sie, dass Alexandra Schelling tot ist, aber ...«

»Wo ist die Leiche?« Greco strich dem Mädchen übers Haar.

»Wissen Sie es?«

»Ich?« Greco richtete sich auf. Sein Blick verfinsterte sich. »Sie überschreiten Ihre Grenzen.«

»Derjenige, der meine Kollegin verschwinden ließ, hat sie längst überschritten.«

»Wollen Sie mir etwas unterstellen?«

»Ich unterstelle Ihnen nichts, aber hier geht es um Brandstiftung, Versicherungsbetrug und womöglich Mord ... und Sie verhalten sich nicht gerade kooperativ.«

»Sie drohen mir – vor meiner Tochter? Diese Unterredung ist beendet. Bemühen Sie sich nicht, allein rauszufinden.« Greco wandte sich ab, um durch den Raum zu brüllen.

»Dimitri! Tomas!«

Dieselben Männer, die Hogart vom Tor zum Haus begleitet hatten, betraten das Zimmer. Der ältere drahtige Kerl mit dem blonden Seitenscheitel übernahm die Führung. Bestimmt würde der Dandy diesmal nicht so höflich zu ihm sein. Im nächsten Moment wurde Hogart unsanft unter den Armen gepackt und zur Tür geschoben.

»Ich kriege Schellings Mörder!«

»Dobry den«, rief Greco ihm nach.

»Dobry den.« Das Mädchen winkte artig mit der Hand.

Hinter Hogart fiel die Tür zu. Dimitri und Tomas schleppten ihn durch die offene Glastür der Eingangshalle auf die Terrasse. Ein Weg aus Terrakottasteinen führte am Haus entlang. Die Männer zerrten ihn zu einer Nische aus Heckenrosen, um ihn dort gegen eine Bretterwand zu werfen. Breitbeinig versperrte ihm der Dandy den Weg. Dahinter stand der Größere mit verschränkten Armen.

Hogart bemerkte, wie die schwarzhaarige Frau, die er eben noch in Grecos Arbeitszimmer gesehen hatte, das Haus durch

die Terrassentür verließ. Sie stand nicht weiter als zehn Meter von ihm entfernt an der Balustrade, wo sie ein braunes Kuvert aufriss, das sie vorher noch nicht besessen hatte. Eilig überflog sie einige Bögen Papier, die sie anschließend wieder in den Umschlag steckte. Vermutlich stammten die Blätter von diesem Josef. Möglich, dass sie gar nicht Grecos Geliebte war, sondern nur Informationen für ihn überbrachte.

»Wer ist diese Frau?« Obwohl Hogart zu ihr hindeutete, wandten sich die beiden Leibwächter nicht um. »Arbeitet sie für Greco?«

»Tritt ihr nicht zu nahe!«, knurrte der Dandy mit heiserer Stimme auf Deutsch. »Greco mag das Mädchen. Außerdem hat sie einen Bruder, mit dem ist nicht gut Kirschen essen. Also halte dich fern. Verstanden?« Mit einer energischen Kopfbewegung warf sich der Blonde das Haar aus der Stirn.

Hogart nickte, ohne die Frau aus den Augen zu verlieren, die noch immer an der Balustrade stand und in die Sonne blinzelte. Als sie sich im Garten umsah, entdeckte sie ihn, wie er zwischen den Männern und der Bretterwand stand. Er versuchte, ihr zuzulächeln, doch im gleichen Moment traf ihn die Faust im Magen. Er hatte den Schlag nicht kommen sehen. Luft zischte aus seinen Lungen. Während er von dem Riesen herungerissen und von hinten an den Armen gepackt wurde, kassierte er zwei weitere Schläge von den Fäusten des Dandys. Sie trafen ihn wie Granaten. Tomas oder Dimitri, welchen der beiden Namen der schwule blonde Bastard auch immer trug, hatte sichtlich Spaß daran, und er war ein Profi. Für einen Moment erging sich Hogart in der Vorstellung, den Arm freizubekommen und die beiden Kerle mit zwei gezielten Hieben niederzustrecken, doch er hatte es verbockt. Stattdessen stieg Magensäure mit bitterem Kaffeegeschmack seine Kehle hoch.

Der Dandy knickte eine Rose ab und steckte sie Hogart ins Knopfloch des Mantels.

»*Dobry den.*« Die Männer ließen von ihm ab.

Reizend, dachte Hogart. Wie ein nasser Sack lehnte er an der Bretterwand. Mit tränenverschleiertem Blick sah er, wie Dimitri und Tomas im Haus verschwanden. Wahrscheinlich hatte er von allen Übeln noch das geringere erwischt. Die Rottweiler hätten ihm bestimmt keine Rose angesteckt.

Langsam richtete sich Hogart auf. Seine Bauchdecke spannte. Er schluckte den galligen Geschmack hinunter, stopfte sich das Hemd in die Hose und ging über die Wiese zum Kiesweg. Versteckt hinter dem Vorhang am Fenster, beobachtete ihn der Blonde. Hogart schenkte ihm ein knappes Lächeln.

Zur gleichen Zeit verließ die Frau die Terrasse und nahm den Kiesweg zum Seitenausgang des Grundstücks. Halt dich fern von ihr, mahnte sich Hogart. Als sie sich vor einer Marmorstatue trafen, sagte er etwas Belangloses über das Wetter, eine tschechische Floskel, die er am Tag zuvor im Hotel aufgeschnappt hatte. Er war höflich gewesen, und damit war der Fall für ihn erledigt, denn sie legte garantiert keinen Wert auf eine bruchstückhafte Konversation mit einem Mann, der soeben vor ihren Augen vermöbelt worden war.

»Sie brauchen sich nicht bemühen, tschechisch zu reden«, sagte sie in nahezu akzentfreiem Deutsch.

Hogart sah sie überrascht an. »Die ersten netten Worte, die ich heute höre.«

Gemeinsam gingen sie über den Kiesweg.

»Worum ging es bei Ihrem Besuch?«, fragte sie.

»Um Kunst.«

»Um Kunst? Sie sehen nicht gerade wie ein Antiquitätenhändler aus.«

»Es ging um den Brand in der Nationalgalerie. Wissen Sie etwas darüber?«

»Nur, dass dabei einige Ölgemälde zerstört wurden.« Sie lächelte. »Ich habe gesehen, was Dimitri mit Ihnen angestellt hat. Demnach sind Sie nicht gerade diplomatisch vorgegangen.«

»Ich wollte Greco in die Enge treiben, habe es aber vermasselt.«

»Sie sind zum ersten Mal in Prag, nicht wahr?«

»Eigentlich nicht, ich ...«

»Greco treibt man nicht in die Enge. Man lässt ihn am besten dort, wo er ist und hofft, dass er nicht wütend wird.«

»Sie scheinen ihn gut zu kennen.«

»Mein Name ist Ivona Markovic.« Sie reichte ihm die Hand.

Zögerlich ergriff er sie. »Peter Hogart.«

Ihre Finger fühlten sich angenehm warm an, allerdings hatte sie einen harten Händedruck. Sie war eine attraktive Frau,

schlank, mit eleganten Zügen – kein Wunder, dass der blonde Bastard ihm riet, die Finger von ihr zu lassen. Er schätzte sie auf etwa achtunddreißig Jahre. Ihre Augen verrieten, dass sie genau wusste, was sie wollte, aber dass sie auch widerspenstig wie eine bockige Stute sein konnte. Bestimmt hatte sie schon zu viel erlebt und gesehen, als dass sie eine gewöhnliche Geliebte Grecos war, die sich von ihm aushalten ließ. Auch für eine unbedeutende Informantin erschien sie ihm zu selbstsicher.

»Wie geht es Ihnen?«, fragte sie.

»Danke, aber machen Sie sich keine Sorgen. Dimitri schlägt zu wie ein Mädchen.«

Ivona Markovic lächelte amüsiert, sagte aber nichts. Bestimmt wusste sie, dass es glatt gelogen war.

»Sie humpeln?«

»Schiefe Hüfte, die hat nichts mit Dimitri zu tun.«

»Was ist mit Ihrer Augenbraue passiert?«

Langsam wurde die Fragerei lästig. »Ich habe mich als Vierjähriger mit dem Feuerzeug meines Vaters verbrannt.«

»Absichtlich?«

»Natürlich, was denken Sie?« Er machte eine Pause. »Nein, ich wollte im Holzschuppen heimlich eine Zigarette rauchen.«

Sie lächelte wieder. Vermutlich glaubte sie an einen erneuten Scherz, doch diesmal entsprach es der Wahrheit. Seit jenem Missgeschick waren die Brauen an dieser Stelle nie nachgewachsen, was befremdend auf die meisten Menschen wirkte, sofern sie es überhaupt bemerkten.

Als sie beim Gartentor an dem Mann mit dem Funkgerät vorbeigingen und die Straße erreichten, sah sich Hogart um. »Ich würde Sie gern ein Stück mit dem Auto mitnehmen, aber ich bin zu Fuß hier. Vielleicht könnte ich Sie mit einem Taxi ...?«

»Nein danke, ich laufe. Ich wohne gleich in der Nähe.«

»Woher sprechen Sie so gut deutsch?«, fragte er, nur um irgendetwas zu sagen, bevor sie sich abwandte.

»Aus welchem Wiener Bezirk stammen Sie?«, fragte sie stattdessen. »Simmering, Meidling oder Favoriten?«

Diesmal war es an ihm, zu schmunzeln, da sie die Bezirke mit einem witzigen tschechischen Akzent aussprach. Im Gegensatz zu vielen anderen Frauen, die er in den letzten Tagen gesehen

hatte, wiesen ihre Gesichtszüge nicht den typisch slavischen Einschlag auf, sondern erinnerten eher an eine südländische Filmdiva.

»Ich komme aus Meidling. Hört man das?«

»Allerdings. Warum lachen Sie?«

»Nichts, ich finde Sie bloß nett.« Eine leichte Hitze stieg ihm zu Kopf. Er tat nicht gerade das, was Dimitri ihm geraten hatte. Vielmehr sagte ihm sein Hausverstand, dass er schleunigst von hier verschwinden sollte, bevor er mit einer Kugel im Kopf in der Moldau landete. Den König von Prag des Mordes zu bezichtigen war eine Sache – sein Mädchen anzumachen eine andere.

»Vielen Dank für das Kompliment.« Anscheinend war es auch ihr peinlich, da sie für eine Sekunde seinem Blick auswich.

»Also, woher können Sie so gut deutsch?«, hakte er nach.

»Mein ehemaliger Chef lebte in Wien. Ich habe als Dolmetscherin Verträge übersetzt. Ihre Aussprache erinnert mich an ihn.« Sie machte eine Pause. »Haben Sie heute Abend etwas vor? Darf ich Sie zum Essen einladen?«

»Bitte?« Hogart glaubte sich verhöhrt zu haben. Unwillkürlich warf er dem Wachposten mit dem Funkgerät einen Blick zu.

»Schauen Sie nicht so! Es ist nur ein Abendessen – ich beiße nicht. Ich koche, und Sie erzählen mir etwas über Wien. Ich habe gehört, im Tiergarten gibt es zwei chinesische Pandabären. Stimmt das?«

Hogart nickte.

»Fein, sagen wir um 20.00 Uhr? Ich wohne auf der Kampa-Halbinsel. Wenn man von der Karlsbrücke runterkommt, das letzte Haus auf der linken Seite. Sie können es nicht verfehlen, es ist ein Pfahlbau, zur Hälfte im Wasser, mit einem Steg, der ums Haus führt. *Dobry den* ... und halten Sie sich in der Zwischenzeit von Dimitri fern. Auch wenn er zuschlägt wie ein Mädchen.«

Er sah ihr nach, wie sie davonging. Noch konnte er es nicht fassen. Diese Frau hatte ihn tatsächlich zu sich nach Hause eingeladen. Das letzte Mal war ihm so etwas vor fünfundzwanzig Jahren passiert. Damals ging er noch zur Schule, und Eva, das schönste Mädchen der Klasse, wollte ihn kennenlernen. Er fragte sich, was Ivona von ihm wollte. Womöglich handelte es sich um eine Falle von Vladimir Greco. Aber das musste er selbst heraus-

finden. Vielleicht erfuhr er dabei mehr über Greco. Doch egal wie es lief – er wusste jetzt schon, dass er Ivona nicht so schnell vergessen würde.

Doch zuvor musste er mehr über die beiden Pandabären in Erfahrung bringen.

KAPITEL 3

Es dämmerte bereits, als Hogart den Wagen vor der Karlsbrücke abstellte. Die Straßenlaternen legten einen gelben Schimmer über die vom Nebel feuchten Pflastersteine. An diesem Abend war es deutlich kühler als am Vortag, beinahe frostig. Mit hochgeschlagenem Mantelkragen lief Hogart auf die Brücke zu. Von der Steinbalustrade aus wirkten die anderen Brücken stromabwärts der Moldau wie Rundbögen, die sich bucklig aus dem Wasser erhoben. Die Hotelschiffe in Ufernähe lagen zur Hälfte im Nebel verborgen. Wie Irrlichter trieben sie auf der Wasseroberfläche. Auch in den Seitenarmen der Moldau schaukelten Lichter auf und ab; offensichtlich stammten sie von Nachtbootsfahrten, die man an jeder der zahlreichen Holzbuden vor den Brücken buchen konnte.

So wie Hogart Ivona einschätzte – als selbstständige, emanzipierte Frau –, machte sie sich nicht viel aus einem Blumenstrauß, sondern legte eher Wert auf einen guten Cognac. Daher hatte er eine Flasche Chateau la Montanage gekauft sowie zwei kleine Stoffpandabären.

Als er die Moldau überquert hatte, stieg er auf der anderen Seite der Karlsbrücke die Marmortreppe hinunter. Der vom Wasser aufsteigende Dunstschleier hüllte die Kampa-Halbinsel nahezu blickdicht ein. Die Landzunge zwischen dem Fluss und dem Teufelsbach, wie der naturbelassene Seitenarm genannt wurde, war nichts weiter als ein schmaler abgesonderter Stadtteil, gesäumt von Wasser, alten Wohnhäusern und knorrigen Bäumen. Je weiter Hogart den Fußweg entlangschritt, desto kälter und finsterner wurde es. Die gekrümmten Äste hingen teilweise ins Wasser, wo sie im Schein der wenigen Laternen lange Schatten über den Bach warfen. Brücken, nicht breiter als ein Fußweg, führten ans andere Ufer. Vereinzelt ragten Ruderboote aus dem Schatten der Brückenbögen. Tagsüber war die Halbinsel bestimmt eine reizvolle Gegend, die man zu Recht als *Prager Venedig* bezeichnete, doch bei Nacht wirkte sie düster und unansehnlich. Die einzigen

Geräusche, die Hogart begleiteten, waren das hohle Plätschern eines Schaufelrades und das Echo seiner eigenen Schritte. Aber er hörte noch etwas anderes: Schritte, die nicht von ihm stammten und die langsam dahinschlurften, als ziehe jemand ein Hinkelbein hinter sich her. Plötzlich wusste er, was ihn störte ... seit er die Halbinsel betreten hatte, fühlte er sich beobachtet.

Hogart stoppte, um sich eine Zigarette anzuzünden. Am anderen Ufer des Teufelsbaches streunte ein heruntergekommener Jugendlicher entlang. Er trug eine zerrissene Daunenjacke über einem grauen Pullover und eine tief ins Gesicht gezogene Kapuze. Als der Bursche aus dem Schatten der Bäume ins Laternenlicht humpelte, sah Hogart die Spiegelung einer Stahlrahmenbrille. Anscheinend war der Kerl doch kein verwahrloster Penner. Möglicherweise waren ihm Grecos Leute bereits auf den Fersen, oder sein Trick mit der Visitenkarte zeigte erste Früchte.

Während er langsam weiterging und die Zigarette zu Ende rauchte, verschwand der vermeintliche Herumtreiber unter einem Torbogen hindurch in einen Hinterhof.

Wie konnte man nur hier wohnen? Hogart glaubte bereits, einem üblen Scherz von Ivona Markovic aufgesessen zu sein, als sich am Ende der Häuserzeile tatsächlich ein Pfahlbau aus der Dunkelheit schälte. Kurz davor endete der Gehweg. Wie Ivona es beschrieben hatte, führte ein Holzsteg übers Wasser, der um den Pfahlbau herum verlief. Die Unterkunft aus geteerten Holzbohlen war bestimmt schon fünfzig oder sechzig Jahre alt. Eine Stromleitung war ziemlich plump unter dem Dachvorsprung verlegt. Aus dem Kamin stieg Rauch, hinter den Fenstern brannte Licht. Nie im Leben hätte er sich jemals in diesen Winkel der Stadt verirrt.

Als er auf den knarrenden Steg trat, öffnete sich die Haustür. Ein kräftiger, hochgewachsener Mann mit Kinnbart und kahl rasiertem Schädel trat heraus. Er hatte einen offenen schweren Ledermantel an, darunter ein Rippshirt. Über der Schulter trug er eine Sporttasche. Der Riese war gut zehn Jahre jünger als Hogart. Seine Statur verriet, dass er täglich ein paar Stunden im Fitnessstudio trainierte. Außerdem erkannte Hogart an seinem Blick, dass er auf der Straße aufgewachsen war. Der Hüne umarmte Ivona und gab ihr einen Kuss auf die Wange. Danach schritt er an Hogart vorbei, ohne ihn eines Blickes zu würdigen.